ruprecht

HEIDELBERGER STUDIERENDENZEITUNG

Juni 2010 – Nr. 126 | UNABHÄNGIG ● UNBESTECHLICH ● UNTERERNÄHRT | www.ruprecht.de

&

Ämter sind in Deutschland dazu verpflichtet, Journalisten Auskünfte zu erteilen. Dazu sind sie auch gerne bereit. Man muss eben nur jemanden finden, der befugt ist, mit der Presse zu reden. Und der dann auch gerade erreichbar ist. Erster Versuch, bei einem großen Dezernat der Universitätsverwaltung die zuständige Leiterin ans Telefon zu bekommen. Es ist Montag, leider vier Minuten nach zwölf. „Tut mir leid", entschuldigt sich die Sekretärin, aber die Dame esse gerade zu Mittag. Selbst schuld, denkt der angehende Journalist. Wer ruft auch in der Mittagspause an? Dann kommt der Nachsatz der Sekretärin: „Bis heute Abend." Wie jetzt? Die gute Dame isst bis heute Abend zu Mittag? Nun gut. „Wann ist sie denn morgen erreichbar?", fragt der etwas verwirrte Journalist. Kurze Pause in der Leitung, dann folgt die Antwort: „Morgen Vormittag. Also bis 8:30 Uhr." Sie sagt „bis", nicht „ab". Der angehende Journalist ist noch verwirrter und überlegt, ob er bei seinem Tagesablauf vielleicht was falsch macht. „Und Mittwoch?", stammelt er in die Leitung. Wieder kurze Pause. Dann folgt die Chance: „Vormittags bis 9:30 Uhr und nachmittags ab 14 Uhr. Vermutlich für zwei Stunden." Hoffnung. Kaum ist das Gespräch beendet, klingelt das Telefon. Das Presseamt der Stadt ist dran. Die zuständige Mitarbeiterin hatte vor zehn Minuten nicht abgenommen. Sie habe gesehen, dass ich versucht hätte unter dieser Nummer anzurufen. Sie entschuldigt sich, dass ich Sie nicht erreicht habe und möchte wissen, wie sie mir weiterhelfen kann. Ich sollte ihr einen Blumenstrauß schicken. (bju)

Foto: rl

HeiKo gegen LindA

Neue Bürgerinitiative fordert mehr Freiheit

Nach dem lautstarken Engagement der Anwohnerinitiative LindA hat der Runde Tisch „Pro Altstadt" einen Maßnahmenkatalog für die Altstadt aufgestellt. Unter dem Namen „HeiKo" streitet jetzt eine bunte Mischung aus Bürgerinitiativen und Jugendorganisationen gegen dessen Verbotskultur.

LindA, FALK und jetzt HeiKo – die Diskussion um „Lärm, Dreck und Randale" geht in eine neue Runde. Der im Mai gegründete Dachverband HeiKo (Heidelberg konstruktiv) setzt sich aus den Bürgerinitiativen Rettet Heidelberg und FALK, der Gemeinderatspartei generation.hd, dem Jugendgemeinderat, der Fachschaft Jura, der Fachschaftskonferenz (FSK), den Jungen Grünen, den JuLis und der Jungen Union zusammen.

HeiKo ist der Meinung, dass die repressive Ausrichtung des Runden Tisches nur die Interessen der Altstadt-Anwohner berücksichtigt. Das zeige sich in dem dort erarbeiteten Maßnahmenkatalog. „Das ist eine Einschränkung für alle Bewohner Heidelbergs", sagt HeiKo-Sprecher Fabian Herbst.

Der Dachverband sei kein Befürworter von Komasaufen oder Urinieren an öffentlichen Plätzen. „Der 58-Punkte starke Maßnahmenkatalog des Runden Tisches ist allerdings nur eine Symptombekämpfung", kritisiert Herbst. Das Problem werde damit nicht gelöst.

Das Verbot von Alkoholkonsum an öffentlichen Plätzen, verlängerte Sperrzeiten oder gar die Schließung von Kneipen verlagere die Probleme nur. Der Dachverband will Alternativen zum Verbotekatalog des Runden Tisches „Pro Altstadt" bieten. Er setzt beispielsweise auf die Durchsetzung der bereits bestehenden Gesetze, wie etwa die Ahndung von Urinieren an öffentlichen Plätzen. HeiKo fordert außerdem mehr öffentliche Toiletten in der Altstadt und den verstärkten Einsatz von Nachtbussen. Einen zentraler Ansatz von HeiKo bilden schließlich Streetworker, die nachts in den Gassen schlichtend eingreifen sollen.

Eine von LindA forcierte Maßnahme soll jedoch nach HeiKos Willen ersatzlos gestrichen werden. Den Einsatz einer Kehrmaschine, um nach Mitternacht die Gassen von Feiernden „zu reinigen", halten die Initiatoren für ineffektiv und schlicht geschmacklos. **(kwe)**

Fortsetzung auf Seite 2

Inhalt

Altertümliche Sitten
herrschen oft beim Public Viewing. Ob Fußballschauen im kleinen Kreis angenehmer ist, diskutieren unsere Redakteure auf **Seite 2**

Alternativprogramm
zum Fernsehen bietet der Klavierkabarettist Bodo Wartke. Mehr dazu im Interview auf **Seite 3**

Altbekannt
sind die Gremienwahlen in Heidelberg. Wir stellen euch die Listen vor und erklären die aktuellen Entwicklungen auf **Seite 4**

Alt aussehen
tut jeder, der sich dieses Semester für einen Ruderkurs angemeldet hat. Hintergründe auf **Seite 7**

Alt-Heidelberg
verändert sich. Was städtebaulich geplant ist und was wirklich umgesetzt wird erfahrt ihr auf **Seite 9**

Altbewährt
ist die Fahrgastschifffahrt auf dem Neckar. Die Geschichte der Weißen Flotte findet ihr auf **Seite 10**

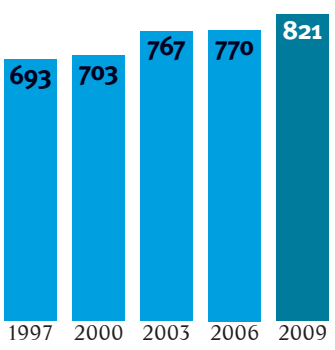
Altmodische Tests
mit Papier und Bleistift sollen in der PISA-Studie von modernen Computer-Programmen abgelöst werden. **Seite 11**

Altbacken
wirkt das Werk von Martin Walser oft auf junge Leser. Im Interview spricht er über Glaube. **Seite 13**

Nigelnagelneu
sind dagegen die Stadien in Südafrika, die nach der WM wieder abgerissen werden sollen. **Seite 14**

Zahlen des Monats

Durchschnittliche Höhe monatlicher Einnahmen von Studenten (in Euro)



Quelle: 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks

Warum sich Wählen lohnt

Die Gremienwahlen am 29. Juni sind besser als gar keine Mitbestimmung

Am 29. Juni 2010 wählen wir bei den Gremienwahlen unsere Vertreter im Senat und in den Fakultätsräten. Von 9 bis 18 Uhr sind die Wahllokale in der Neuen Uni, im Foyer des Campus Bergheim und im Theoretikum (INF 306) geöffnet.

Die Fakultätsräte und der Senat sind neben dem Universitätsrat die wichtigsten Entscheidungsgremien der Universität. Ein Fakultätsrat ist für die Fächer und Institute der jeweiligen Fakultät zuständig. Er berät die Studiengebührenverwaltung und wählt Professoren aus. Je nach Fakultät sitzen fünf bis acht Studierende im Rat. Die restlichen Sitze stellen Professoren und akademische Mitarbeiter. Die Gruppe der ordentlichen Professoren stellt dabei immer die meisten Mitglieder der drei Ratsgruppen.

Der Senat ist den Fakultätsräten übergeordnet. Als zentrales Gremium fällt er alle grundlegenden Entscheidungen an der Universität. Von den 38 Senatoren stehen jedoch nur 20 überhaupt zur Wahl. Rektor Bernhard Eitel, die vier Prorektoren, die Kanzlerin und die zwölf Dekane als Leiter ihrer Fakultät sind Senatoren Kraft ihres Amtes. Nur vier der 38 Senatoren sind Studenten.

Für den Senat stehen bei den Studenten die Listen der Fachschaftskonferenz (FSK), des Rings Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS), der Jungen Liberalen (JuLis), der Grünen Hochschulgruppe (GHG), sowie der Jusos und den Radikal-demokratischen Chaos-Studierenden (RDCS) von der Pogo-Partei zur Wahl.

Obwohl Studenten als größte Wählergruppe in beiden Gremien nur in der Minderheit sind, gibt es gute Gründe wählen zu gehen: Es ist wichtig zu zeigen, dass Studenten sich für ihre Belange interessieren. Eine hohe Wahlbeteiligung signalisiert das und könnte eines Tages wieder zu angemessenen Mitspracherechten verhelfen. **(cjs)**

Fortsetzung auf Seite 4

Macht Public Viewing Spaß?

Geteilte Meinungen zum gemeinsamen Fußballerlebnis

Am 11. Juni ist Anstoß für die Fußball-Weltmeisterschaft in Südafrika. Ganz Deutschland freut sich darauf. „Der Ball ist rund und ein Spiel dauert 90 Minuten." Doch wie soll man diese 90 Minuten erleben? Neben dem traditionellen Fußballschauen mit Freunden zu Hause oder in der Kneipe, erfreut sich Public Viewing spätestens seit der WM 2006 großer Beliebtheit. Die beiden *ruprecht*-Redakteure Benjamin Weineck und Julia Held beleuchten die Vor- und Nachteile dieser neuen Art der Fußballunterhaltung. (jhe)

JA Benjamin Weineck

Fotos: privat

Eine Freiluft-Feier mitten im Sommer: großartige Stimmung, Sonnenschein und Fußball. Da lass' ich mich nicht zweimal bitten. Es macht doch immer am meisten Spaß, mit möglichst vielen anderen Fans zusammen meiner Mannschaft zuzurufen und zu jubeln!

Die Weltmeisterschaft 2006 im eigenen Land löste eine Welle der Fußballbegeisterung aus, die alle überrascht hat. Mitverantwortlich dafür war vor allem ein Phänomen: Public Viewing. Das gemeinschaftliche Fan-Erlebnis erfreute sich während der letzten WM eines enormen Zulaufes und hat in jenem Jahr das Fußballschauen revolutioniert. Das Spiel, das ich sonst immer in der Eckkneipe oder zu Hause auf der Couch verfolgt habe, wird so zur großen Party, die begeisterten Rufe der Fans zur Musik. Gegner und Mitstreiter, Fans und Gelegenheitszuschauer feiern zusammen.

Der Ball rollt, das Bier fließt und alle machen mit. Hier bin ich Fan, hier darf ich's sein. Hier kann ich rufen, schreien oder weinen. Denn niemand kommt, um sich das Spiel in Ruhe und innerer Einkehr mit sich selbst anzusehen. Die messerscharfen Spielanalysen erarbeite ich mir mit denen, die um mich herum stehen – auch mit denen, die ich gar nicht kenne (oder nur noch nicht kannte). Die Freude über ein geschossenes Tor ist umso schöner, wenn man sie mit hunderten von begeisterten Fans teilen kann. Gewonnene Spiele lassen sich so ausgelassen feiern wie man es zu Hause auf der Couch kaum erleben wird. Wenn ich zu laut bin, kommt in einer Kneipe schon mal ein Zischen vom Nachbartisch. Man sei ja schließlich zum Fußballschauen, nicht zum Unterhalten gekommen, heißt es da. Selbst im Stadion habe ich das schon erlebt. Nicht jedoch beim Public Viewing. Hier stellt mich niemand ruhig. Niemand will unbedingt dem Kommentator lauschen, der meistens, außer Namen aufzuzählen, sowieso nur wenig interessante Informationen beisteuert. Während ich mir die Spiele sonst immer im gleichen Kreis von Leuten und Meinungen anschaue, kann die öffentliche Fan-Feier mit diesem Trott brechen. Wann erhalte ich schon die Gelegenheit, an so vielen verschiedenen Fußball-Ansichten und Emotionen teilzuhaben? Was Fußball in Stadien nicht immer leisten kann, klappt beim Public Viewing wunderbar. Alle stehen dicht an dicht beieinander, Bierverbrauch und Aufregung sind groß, die Stimmung aufgeheizt – aber eben fröhlich, friedlich und gewaltfrei. Schön ist es, mit Gleichgesinnten zu sein, die sich nicht über das enge Beieinanderstehen und die Hitze beklagen, sondern das gemeinschaftliche Fußballerlebnis genießen.

Zudem entfalten sich Ideen in dem bunten Gewimmel aus Fahnen, Wimpeln, Hüten und Tröten, die weit über das Spiel an sich hinausgehen: Public Viewing und damit das öffentliche Feiern der Nationalmannschaft hat einen neuen, unverkrampften Umgang mit Schwarz-Rot-Gold angestoßen. Die Fan-Feste sind ohne ihre Farbenpracht, ohne Wimpel und Fahnen nicht denkbar. Und wenn sich das Mädel neben mir die Deutschlandfahne um Kopf, Brüste oder Taille geschlungen hat, freue ich mich nicht nur über den Anblick, sondern auch über den lockeren Umgang mit der Fahne. Was außerhalb der Public-Viewing-Zonen sonst als faux pas gilt, hat hier nichts mit Nationalismus zu tun, sondern ist eine gesunde Neuverortung nationaler Symbole, bei der die Fahne ihr nationalistisches Geschmäckle verliert. Deshalb freue ich mich, wenn es am Freitag wieder heißt: Anstoß für das Fan-Fest!

NEIN Julia Held

Es ist ein Fluch! Ich bin nicht konsequent genug. Jedes Mal nehme ich mir vor, nicht zum Public Viewing zu gehen, und wo lande ich am Ende? In einer schubsenden, stinkenden, überhitzten Menge, die fuchtelnd und verzweifelt „ihren Jungs" zuschreit, was sie zu tun haben. Nur so viel: Sie hören Euch nicht; es gibt also keinen Grund mir bis zur Taubheit ins Ohr zu brüllen! Vor einer WM oder EM hört sich für mich Public Viewing verlockend an. Die Stimmung beflügelnd, die Leinwand riesig, die Luft quasi geschwängert mit nostalgischen Erinnerungen an das Sommermärchen 2006. Immer ist die Vorstellung dabei, dass es so auch dieses Mal werden könnte: Sommer, Sonne, Fußball-Party pur.

Doch der Schein trügt. Regen, schlechte Sicht und miserable Akustik zerstören die schönen Illusionen überraschend schnell. Public Viewing, was im Englischen eigentlich „Leichenschau" bedeutet, erinnert mich eher an eine Affenschau, ähnlich wie im Zoo. Auch wenn ich oft gewillt bin, zu behaupten, dass sich die Affen im Gehege zivilisierter verhalten als die Menschenmassen, die sich drängend und grölend um die Leinwand versammeln, um dort mit ihrer proletenhaften Verhaltensweise zu punkten.

Dabei tun die Spezis, die das ganze Jahr über kein einziges Fußballspiel gesehen haben, so, als hätten sie den Durchblick eines Bundesligatrainers. Ich gebe zu: auch ich bin nur einer dieser unwürdigen Länderspielfans. Aber wenigstens weiß ich, dass ich keine Ahnung habe und halte darum besser den Mund. Wie sehr wünschte ich mir, andere täten es mir gleich.

Dass sich das Ganze nur mit Alkohol ertragen lässt, führt dazu, dass die pöbelnde Menge sich immer mehr in Aggressionen gegenüber der gegnerischen Mannschaft hineinsteigert. Da werden Italiener zu „dummen Spaghettifressern", Franzosen zu „Franzecken" – keine Spur mehr vom harmonischen, europäischen Einheitsgedanken. Aber auch der Respekt vor den Spielern der eigenen Mannschaft scheint oft nonexistent zu sein, wenn sie nicht die vom Publikum gewünschte Leistung bringen. Sportlich faires Auftreten sollte nicht nur von den Sportsmännern auf dem Fußballfeld, sondern auch von den Zuschauern vor den Leinwänden erwartet werden.

Getränke und Essen dürfen natürlich nicht selbst mitgebracht, sondern müssen an Ständen teuer erstanden werden. Drängt man sich dann mit den vollen Bechern zwischen schwitzenden Leibern hindurch, verschüttet man die Hälfte des Biers gezwungenermaßen auf die rempelnden Nebenstehenden. Und die eigenen Freunde, mit denen man das Spiel genießen und begießen wollte, findet man garantiert nicht wieder.

Auf einmal laufen hunderte unbekannte homines heidelbergensis auf dem Uniplatz herum. Um eine Entwicklung von einer halben Million Jahre rückgängig zu machen, braucht manch einer beim Public Viewing nur gute 90 Minuten. Der Gruppenzwang begünstigt diese Re(-E)volution nur noch mehr. Leider kann ich zu einer solchen Rückentwicklung nicht gratulieren.

Doch ich bin mir sicher: Fußballschauen geht kultivierter. Manchmal ist konservativ eben doch besser: bequem mit Freunden zu Hause auf dem Sofa lümmeln, Bier trinken und wirklich etwas vom Spiel mitbekommen – sowohl Ton als auch Bild – oder wer den Zusammenhalt der Menge spüren will auch gern in der Kneipe, in der man sitzend (!) das Spiel genießen kann.

Bereits 2 000 Unterschriften

Fortsetzung von Seite 1: HeiKo gegen LindA

Bis zur Abstimmung im Gemeinderat über den Maßnahmenkatalog des Runden Tisches am 1. Juli 2010 will HeiKo noch mehr Menschen für seine Forderungen gewinnen und mit öffentlichen Aktionen auf die Problematik aufmerksam machen.

„Wir sehen uns nicht als Gegeninitiative zu LindA, sondern wollen Alternativen zu den teilweise utopischen Forderungen des Runden Tisches aufzeigen", verdeutlicht Fabian Herbst. Diese sollen zu Verbesserungen in der Altstadt beitragen. Die Bürgerinitiative „Rettet Heidelberg" gehört zu den HeiKo-Mitbegründern. Der lockere Zusammenschluss einiger Studenten setzt sich mit Bürgerrechtsthemen in allen Bereichen und verschiedenen Ländern auseinander.

Nachdem der Runde Tisch den ihrer Ansicht nach einseitigen und repressiven Maßnahmenkatalog verabschiedete, formierte sich die Gruppe und veröffentlichte die Online-Petition „Rettet das Nachtleben in der Heidelberger Altstadt". Die Unterschriftenaktion sollte beweisen, dass nicht alle Heidelberger mit den geplanten Maßnahmen des Runden Tisches einverstanden sind.

Mittlerweile haben knapp 2000 Menschen unterschrieben. HeiKo hofft, dass der Gemeinderat die Positionen des Dachverbands bei der bevorstehenden Entscheidung berücksichtigt. **(kwe)**

Kommentar

von Max Mayer

Bürgerinitiativen haben einen gravierenden Makel: Sie können per se nicht kompromissbereit, geschweige denn einsichtig sein. Das folgt daraus, wie und wofür sie angelegt sind.
In einer BI engagieren sich Menschen für ein gemeinsames Ziel. Was nach urtypischer Legitimation klingt, ist in Wahrheit rücksichtsloser Lobbyismus von Individualinteressen. Eine BI fragt nicht, was gut ist für die Gesellschaft, sondern sucht allein die Durchsetzung ihrer eigenen Bedürfnisse. Gibt sie ihre Position auf, vernichtet sie ihre Existenzberechtigung. Kompromisse werden so unmöglich. Die Diskussion verkürzt sich auf eine polarisierende Ja-Nein-Frage. So auch in der Altstadt-Debatte: Nachtruhe um jeden Preis. HeiKo lässt sich auf Freund-Feind-Rhetorik nicht ein, der Ansatz der Vereinigung lautet Interessenausgleich statt blinder Selbstbehauptung. Die Bewohner der Altstadt sind ihr nicht weniger, aber auch nicht mehr wert als die Besucher. Bleibt HeiKo diesem Grundsatz treu, werden ihre Vorschläge die Debatte auf einen konstruktiven Pfad lenken.

„Ich lasse mich nicht von den Medien benutzen“

Bodo Wartke im *ruprecht*-Interview

Das Gespräch führten
Julia Held und Marlene Kleiner

Fotos: Nele Martensen

Seit über zehn Jahren tritt Bodo Wartke als Klavierkabarettist auf. Inzwischen spielt er drei verschiedene Programme und ein Solo-Theaterstück. Anlässlich seines Konzerts in Heidelberg sprach *ruprecht* mit dem Wahl-Berliner über seine Zukunftspläne, seine Erlebnisse auf Tour und auch den Bildungsstreik.

Sie spielen oft in Heidelberg. Haben Sie einen bestimmten Bezug zur Stadt?

Ich habe viele sehr schöne Erinnerungen an Heidelberg. Einmal war ich in Heidelberg, als ich schlimmen Liebeskummer hatte. Ich war gerade in der Gegend und hatte einen Tag frei, da dachte ich: Ich war noch nie in Heidelberg, ich hab immer gehört, das soll da so schön sein, da fahr ich jetzt mal hin. Und so war es dann auch, ich finde die Stadt einfach total toll, auch architektonisch. Das ist eine Stadt, durch die ich gehe und richtig aufatme und denke: Ach ja, guck mal, geht doch: schöne Architektur. Wie schön, dass so viel stehen geblieben ist. Ich habe auch das Schloss angeschaut, das ist allerdings schon ein paar Jahre her. Das fand ich sehr spannend.

Eine Freundin von mir hat in Heidelberg studiert, mit der bin ich über den Philosophenweg gelaufen. Also die Touristen-Attraktionen habe ich alle schon mitgenommen. Und ich habe in Heidelberg vor Jahren auch mal den schlechtesten Film aller Zeiten gesehen: Godzilla von Roland Emmerich. Grauenhaft!

Während Ihres Physikstudiums haben Sie an einem Studentenstreik teilgenommen. Haben Sie vom aktuellen Bildungsstreik denn etwas mitbekommen? Was halten Sie davon?

Ich habe auf jeden Fall etwas davon mitbekommen! Ich habe auch mit ein paar Kollegen in der besetzten Uni in Berlin musiziert, das war toll! Dort habe ich ein Lied gespielt, das ich damals vor zehn Jahren geschrieben habe. Das Lied heißt „Streiksong“ und darin kommen Dinge zur Sprache, die heute noch genauso gelten wie damals. Ich finde es schrecklich, dass sich da im Grunde nicht viel geändert hat.

Also können Sie die Streikenden verstehen?

Ja aber selbstverständlich, voll und ganz. Volle Solidarität!

Sie haben dann von Physik zu Musik gewechselt. Wie kam es dazu?

Physik erfüllt mich nicht mit Leidenschaft, das habe ich schnell gemerkt. Ich wusste: Okay, wenn ich hier gut sein und das verstehen will, dann muss ich etwas dafür tun. Ich bin in der Zeit schon lieber aufgetreten und habe Lieder geschrieben, mich am Streik beteiligt und auch dafür Lieder geschrieben und gesehen: Da liegt mein Talent.

Was vermissen Sie heute aus der Zeit, in der Sie studiert haben?

Ich habe an der Universität der Künste in Berlin studiert. Dort herrschen noch vergleichsweise paradiesische Studienbedingungen. Natürlich ist es auch da vollkommener Blödsinn, die Studiengänge auf das Bachelor-Master-System umzustellen. Aber wir hatten recht kleine Seminare und waren auch mit vielen unserer Dozenten per Du. Unsere Fakultät war in einem wunderschönen altehrwürdigen Gebäude untergebracht. Es gibt einige Unis, da denke ich mir: Es könnte ein Parkhaus sein, es könnte ein Gefängnis sein, aber eine Uni? Oh Gott, welche Architekten haben sich das denn ausgedacht?

Gerade im Musikstudiengang an der Universität der Künste wimmelt es von schönen Frauen. Es war also traumhaft, dort zu studieren! Als ich Physik studiert habe, war das ganz anders. Ich hätte mir auch vorstellen können, Lehrer zu werden. Aber Kabarettist bin ich lieber!

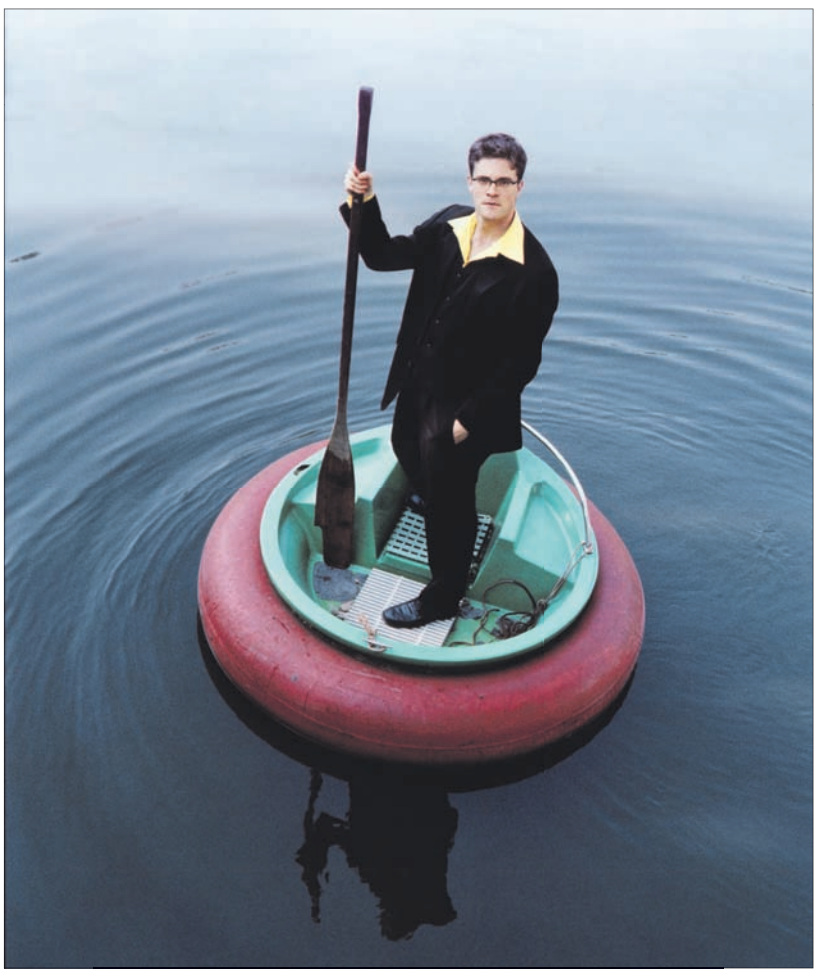
Welches war das spannendste, aufregendste oder tollste Ereignis in Ihrer Karriere?

Spontan fällt mir dazu die Verleihung des Kleinkunstpreises ein, als ich 26 war. Ich hab mir immer gewünscht, dass ich den irgendwann bekomme, aber dass ich ihn so früh bekomme – und dann auch gleich nicht als Nachwuchs-Preis, sondern in der Kategorie Chanson – das hat mich ziemlich umgehauen.

Ich kann mich noch erinnern, dass ich damals in Köln auf einem Konzert war. Abends, nach dem Konzert, rief mich meine Agentin an und fragte: „Hallo, wie geht’s dir? Wo bist du denn gerade?“ Und ich sagte so: „In Köln. Was ist los, warum rufst du an um diese Zeit?“ Und sie fragte dann: „Und, sitzt du gerade?“ Und ich sagte „Nö, also ich steh hier grad so draußen auf der Straße.“ Und sie sagte „Ja, also setz dich mal hin.“ Und ich setz mich hin und sie sagt mir, dass mir soeben der Deutsche Kleinkunstpreis verliehen wurde.

Und was war das lustigste Erlebnis, das Sie bisher auf Tour hatten?

Ich hatte mal einen Open-Air-Auftritt in Münster und während eines besonders blutrünstigen Liedes, das ich gesungen habe – ich glaube sogar, es war „Ja, Schatz!“ – trottete plötzlich ein Hund an der Bühne vorbei und der hatte ein Kaninchen im Maul. Das war einfach total witzig. Wie auf Knopfdruck, auch noch genau an der richtigen Textstelle, kommt dieser Hund vorbei. Das sind so kleine Geschenke, so was kann man eben nicht planen.



Derzeit tourt Bodo mit mehreren Bühnenprogrammen durch die Lande.

Was war Ihr peinlichster Moment bei einem Auftritt?

Ich wurde auf einer Silvesterfeier in Neu-Brandenburg absichtlich mit Tischfeuerwerk beschossen.

Haben Sie seitdem eine Silvester-Phobie?

Ich trete Silvester nicht mehr auf. Allerdings nicht deswegen, sondern weil ich den Abend frei haben will.

Insgesamt spielen Sie ja eher vor kleinerem Publikum als in großen Hallen. Wo treten Sie lieber auf, in angenehmer Atmosphäre oder vor vielen Leuten?

Beides hat seinen Reiz. Es ist natürlich besonders schön, wenn beides zusammen kommt, also großes Publikum und angenehme Atmosphäre. Die Stadthalle in Heidelberg liefert das. Es ist ein wunderschöner Saal und da entsteht dann im Idealfall diese schöne Atmosphäre, obwohl da so viele Leute reinpassen.

Wo sehen Sie sich in zehn Jahren?

Gute Frage, darüber hab ich mir noch gar nicht so genau Gedanken gemacht. Ich werde in zehn Jahren – also nicht erst in zehn Jahren, schon vorher – mit Band und Orchester unterwegs sein. Da ich derzeit schon einige meiner Stücke ins Englische übersetze und auch schon mit großem Erfolg in London gespielt habe, werde ich vielleicht in zehn Jahren weltweit als Kulturbotschafter unseres Landes auf Tour sein und damit dieses Vorurteil widerlegen, dass Deutsche keinen Humor hätten. Ich sehe mich als Vorreiter einer Kulturrevolution, die zeigen will, dass es in Deutschland auch eine andere Form von Unterhaltung gibt außer der, die im Fernsehen stattfindet. Ich hege die Hoffnung, dass mehr Leute zu uns – das bin ja nicht nur ich, das sind auch viele andere – ins Theater kommen werden, weil sie die Schnauze voll haben vom Fernsehen.

Sehen Sie darin nicht auch eine Gefahr, dass Ihre Art von Unterhaltung mainstream wird? Dass man dann vielleicht auch von den Medien benutzt wird?

Ich lasse mich nicht von den Medien benutzen. Mein erklärtes Karriereziel ist es, vom Privatfernsehen und der Bild-Zeitung unerwähnt zu bleiben. Ich glaube nicht, dass es mainstream wird. Man muss ja auch bestimmte Voraussetzungen mitbringen, um an dem Spaß zu finden, was ich mache, und das ist sicherlich auch nicht jedermanns Geschmack, muss es ja auch gar nicht sein. Ich will das machen, was mir gefällt. Es ist okay, dass das nicht allen Leuten gefällt.

Sie sagen, Sie übersetzen Ihre Texte ins Englische. Wie schwierig ist es, den Wortwitz in eine andere Sprache zu übertragen?

Ich mache das nicht alleine. Dabei hilft mir mein ehemaliger Techniker Tom. Er ist Engländer und kann sehr gut Deutsch. Er hat jahrelang in Deutschland gelebt und ist sehr gut darin, sprachliche Finessen im Deutschen äquivalent ins Englische zu übertragen. Es ist toll, zu sehen: Guck mal, es geht!

Gerade wenn Sie „Liebeslied“ singen hat man den Eindruck, dass Sie unglaublich viele Sprachen sprechen. Aber wie viele sind es denn wirklich?

Ich kann relativ gut Deutsch, ich kann auch ganz gut Englisch, aber Englisch zu reden habe ich vor allem erst nach der Schule gelernt. Ich war in London auf der Schauspielschule.

Ich kann auch ein bisschen Französisch, aber besser verstehen als selber sprechen. Ich kann in vielen Sprachen natürlich auch ein paar Sachen sagen. Also, „Danke“, „Hallo“ und „Tschüss“ und sowas. Ich kann auch ein paar Sachen auf Türkisch sagen – ich lebe in Berlin-Kreuzberg.

Sind die „Liebeslied“-Strophen dann richtig übersetzt oder nur notdürftig zusammengebastelt?

Die sind alle echt und wurden von Muttersprachlern übersetzt und korrekturgelesen.

Auch von Klingonen?

Ja!

In Ihrem aktuellen Programm sagen Sie, das Wichtigste an einer Frau sei, dass sich ihr Name reimt. Was reimt sich auf Bodo?

Auf Bodo reimt sich leider nicht so viel. Also quasi „Bodo ... Rhodo … dendron”. Und da ist es dann auch schon zu Ende.

Haben Sie denn schon einmal ein Wort gefunden, auf das sich überhaupt nichts reimt?

Es gibt mehrere Worte in der deutschen Sprache, die sich nicht reimen. Es gab mal eine Kolumne im Berliner Stadtmagazin *Zitty*, die „Primreim“ hieß und in der es darum ging, Reime auf Worte zu finden, auf die es eigentlich keinen Reim gibt. Da habe ich mich rege beteiligt, weil das natürlich eine riesige Herausforderung ist. Es gibt im Deutschen zum Beispiel keinen Reim auf das Wort „Onkel“.

Herr Wartke, vielen Dank für das Gespräch.

Mehr Infos zu Bodo Wartke:
www.bodowartke.de

Hoffnung auf Mitsprache

› Fortsetzung von Seite 1: Gremienwahlen und Parteien

Studenten haben in den Gremien momentan nicht viel zu sagen. Doch an einem neuen Konzept wird derzeit gearbeitet.

Das eigentliche Studentengremium ist der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA). Der ist jedoch nur ein Ausschuss des Senats und darf lediglich „beraten“ und sich auch ausschließlich zu sozialen, musischen, geistigen und sportlichen Themen äußern. Er ist kein Organ studentischer Mitbestimmung. Der Rektor muss jeder Entscheidung des Ausschusses zustimmen. Daher hält sich die Wahlbeteiligung der Studenten bei den Gremienwahlen meist in Grenzen. Von den 24 645 Wahlberechtigten fanden 2009 immerhin 17 Prozent den Weg zur Urne. Zum Vergleich: In den Jahren zuvor lag die Beteiligung oft deutlich unter 10 Prozent.

Das letztjährige Wahlergebnis war eine faustdicke Überraschung: Die FSK hatte zum zweiten Mal seit mehr als 20 Jahren die absolute Mehrheit im AStA verloren und fand auch keine Hochschulgruppe, die sie unterstützte. Eine „große Koalition“ aus RCDS, Grünen, Jusos und Liberalen gründete den „vorläufigen Finanzausschuss“ (vFA), der nun den AStA-Etat verwaltete.

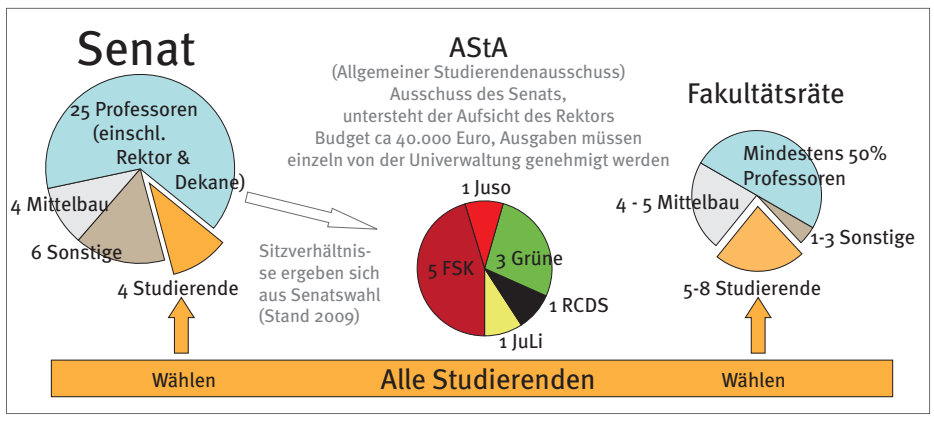
Zuvor traf sich der sonst FSK-dominierte AStA nur einmal in der Legislaturperiode, verabschiedete einen Haushalt und übertrug alles weitere den Sitzungen der Fachschaftskonferenz.

Obwohl die FSK mit fünf von elf Sitzen die größte Fraktion im AStA ist, wurde sie bei der Amtervergabe nicht berücksichtigt und blieb nach einiger Zeit den vFA-Sitzungen geschlossen fern. Bisher machte der vFA eher mit internen Konflikten auf sich aufmerksam. Im Wintersemester überwarf sich Julia Dingemann, RCDS-Mitglied und vFA-Vorsitzende, mit ihrer Hochschulgruppe und verließ den RCDS im Februar. Seither haben die Konservativen kein Stimmrecht mehr im AStA und im vFA. Sollte die FSK bei den kommenden Wahlen wieder die absolute Mehrheit erreichen, könnte dies das Ende des vFA bedeuten.

An einem ganz neuen Konzept zur besseren Einbindung studentischer Interessen arbeitet derzeit die AG Organisierte Studierendenschaft. Sie überlegt sich, einen Studierendenrat ins Leben zu rufen.

Dieser würde dann die Aufgaben der Fachschaftskonferenz übernehmen. Zusammensetzen würde sich der neue Studierendenrat zum einen Teil aus Fachschaftlern und zum anderen Teil aus Mitgliedern der Hochschulgruppen. Über Letztere könnten dann alle Studierenden per Wahl entscheiden.

Die Umsetzung soll bald stattfinden: Bei der vergangenen AG-Sitzung hat man sich zum Ziel gesetzt, einen entsprechenden Antrag bis zum 20. Juli im Senat der Uni Heidelberg einzubringen. **(cjs)**



So setzen sich Senat, AStA und Fakultätsräte zusammen. (Grafik: cjs, joe)

Leserbrief

zum Artikel „Konservative ohne Stimmrecht“ in der Ausgabe 125

von Alexander Schubert, Finanzreferent der Fachschaftskonferenz (FSK)

Im Artikel kommt die vFA-Vorsitzende Julia Dingemann mit dem Versprechen zu Wort, dass der vFA keine Gelder verschwenden und Transparenz schaffen wolle – und suggeriert gleichzeitig, dass die FSK diese Transparenz bisher vermissen ließ. Dabei war es die FSK, die bisher im „AStA“ detaillierte Haushaltspläne mit zahlreichen kleinen Einzelposten und genauer Zweckbestimmung sowie ausführlicher Detailbegründung aufstellte.

Der vFA hingegen hat seinen „Haushaltsplan“ im November auf gerade mal vier – nicht sehr konkrete – Punkte beschränkt: Öffentlichkeitsarbeit/Kommunikation, Organisatorisches/EDV, Zuschüsse und Sonstiges.

Julia erwähnt auch eine „fragwürdige Ausgabe“ für Zelte. Das mag zunächst wirklich seltsam anmuten. Wer sich aber gelegentlich studentisch engagiert, weiß, dass viele studentische Gruppen Zelte für ihre Aktivitäten und Infostände nutzen. Bekannt sind sicherlich das Campus Camp oder das „Teddybärenkrankenhaus“ der Mediziner.

„Fragwürdig“ und intransparent sind eher einige Beschlüsse des vFA. Mehr dazu gibt es auf: www.fachschaftskonferenz.de.

Mehr Raum für Studenten

Rektorat bietet Türmchen in der Altstadt an

Anfang Juni fand die Besprechung zur Verteilung und Schaffung studentischer Räume statt. Rektorat, Studentenwerk, Bauamt sowie studentische Organisationen trafen sich in einem schwer auffindbaren Seminarraum über der Triplexmensa. Die öffentliche Besprechung gab studentischen Gruppierungen die Chance, Anträge oder Bitten für Freiräume zu stellen. Hauptanliegen der Fachschaftskonferenz (FSK) war der seit Jahren ausstehende Umzug ihrer Büroräume aus der Albert-Ueberle-Straße in Neuenheim.

Als Nachfolger ihres bisherigen Sitzes schwebten ihnen Räume in der Altstadt vor, die – wie bisher das Zentrale Fachschaftsbüro (ZFB)– als freie Anlaufstelle für andere studentische Organisationen oder Initiativen dienen sollen. Gründe für den Umzug sind die Abgelegenheit des jetzigen ZFB, aber auch ein ständiger Engpass an Platz.

Das Rektorat äußerte Bedenken wegen der Kosten. Über Anfragen des Prüfungsamtes nach genaueren Daten, wie der geplanten Fläche oder der Anzahl der Räume, schienen sich die FSK-Vertreter noch keine Gedanken gemacht zu haben. Als von Seiten des Studentenwerks auch noch der Einwand kam, es stünden genügend Freiräume zur Verfügung, stockte die Diskussion eine Weile.

Schließlich einigten sich beide Seiten auf das Angebot des Rektorats: Als Ergänzung zum jetzigen ZFB sollen den Studenten etwa 80 Quadratmeter Fläche im Westturm des Marstalls zur Verfügung gestellt werden. Dieser Raum soll Anfang 2011 frei werden, falls die Verhandlungen zwischen dem Bauamt und dem dort ansässigen Institut erfolgreich verlaufen. Der Westturm könnte Fachschaften in der Altstadt Entlastung bieten. Auch die muslimische Hochschulgruppe hatte nach mehrmaligem Nachhaken eine Zusage unter Vorbehalt erhalten, im Turm einen „Raum der Stille“ einzurichten. Trotz des Teilerfolgs in den Verhandlungen stellen die zusätzlichen 80 Quadratmeter jedoch nur eine Erleichterung, aber keine endgültige Lösung dar. Mit dem Umzug des ZFB wird es wohl noch dauern. **(xmu)**

Das ZFB soll durch Räume im Westturm des Marstalls erweitert werden.

RDCS: Radikaldemokratische Chaos-Studierende Die PogoanarchistInnen

Das Programm der Radikaldemokratischen Chaos-Studenten unterscheidet sich deutlich von dem der anderen Gruppen: Unter dem Motto „Nieder mit allem“ fordern sie die Balkanisierung der Hochschule und der ganzen Welt. Dafür wollen sie die Uni aufteilen. Neben der Schnellen-Belehrungs-Zone für alle Leistungswilligen gibt es den Gewalt-Erlebnis-Park für Burschenschaftler und Nazis und die Asozialen-Parasiten-Zone für den universitären Pöbel.

Doch damit ist nicht genug: Sie wollen auch alle anderen Hochschulgruppen abschaffen, die Macht im Rektorat übernehmen und aus Geldgier die Uni gänzlich Kommerzialisieren. Die Auswahl von Studienplatzbewerbern wollen sie stark beschränken und durch Mitfickzentralen sexueller Frustration vorbeugen. **(cjs)**

FACHSCHAFTS KONFERENZ Eure Studierendenvertretung

Vertreter der Fachschaften kandidieren für den Senat und alle Fakultätsräte. Die Fachschaftskonferenz (FSK) setzt sich für studentische Interessen auf allen Ebenen ein – von Fach über Fakultät und Uni bis hin zum Bund. Konkrete Themen in diesem Jahr sind: Bildungsstreik, Einführung der Organisierten Studierendenschaft, Liquid Democracy, Einführung von Fachräten, Erhalt der Fächervielfalt, ein Semesterticket zu günstigeren Konditionen, Widerstand gegen Barrieren wie zum Beispiel Mobilitätsbehinderungen oder Studiengebühren, Stärkung des eigenverantwortlichen Studiums, Verbesserungen bei den Bachelor- und den neuen Lehramtsstudiengängen. Neben den oben genannten Themen will die FSK sich auch Aktuellem widmen. **(jok)**

Grüne Hochschulgruppe Heidelberg

Die Grüne Hochschulgrupppe (GHG) setzt sich für mehr Demokratie, demokratische Mitspracherechte und Transparenz an der Uni ein. Spitzenkandidat Hans Lüders fordert eine verbesserte Studierendenvertretung und möchte sich im Senat für die Interessen der Studierenden einsetzen.

Neben der Verbesserung ökologischer Standards will die GHG dafür sorgen, behinderte Studenten besser zu fördern und zu unterstützen. Zum Konzept der „Barrierefreiheit“ zählt die GHG auch den freien und gleichberechtigten Zugang zum Studium. Sie lehnt Studiengebühren deshalb ab. Zudem setzt sich die GHG für eine Verbesserung der Bachelorstudiengänge und gegen die restriktive Vergabe von Masterstudiengängen ein. **(jwi)**

RCDS Heidelberg e.V.

Der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) will sich im Senat für ein demokratisch gewähltes Studentenparlament stark machen und sich dafür einsetzen, dass Studierende der Uni Heidelberg die Bibliothek in Zukunft rund um die Uhr nutzen können.

Außerdem wollen sie die Feierbeschränkungen in der Altstadt aus der Welt schaffen. Neben dem Spitzenkandidaten Erik Bertram für den Senat kandidieren auch noch zwei Kanditaten für den Fakultätsrat: Teresa Schad an der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und Lena Elisa Kümmel an der juristischen Fakultät. „Wir setzen uns für mehr Pluralismus an der Uni ein und wollen dafür sorgen, dass die Vielfalt der Studentenschaft auch in den universitären Gremien repräsentiert wird“, verspricht Spitzenkandidat Bertram. **(jok)**

JULIS JuLis Heidelberg

Die Liberale Hoschulgruppe (LHG, Spitzenkandidat: Daniel Broschmann, Medizin) setzt sich für eine freiere Umsetzung des Bolognaprozesses sowie für die Aufrechterhaltung der Staatsexamen in Medizin und Jura ein.

Sie will die studentische Mitbestimmung ausbauen und die Verteilung der Studiengebühren sinnvoller gestalten. So sollen die Bibliotheksöffnungszeiten beispielsweise bis 24 Uhr verlängert werden. Außerdem soll die Chancengerechtigkeit für Behinderte und Kinder aus einkommensschwachen Familien verbessert werden. Des Weiteren sollen die Mittel für Forschung und Lehre gerechter verteilt werden, sodass die Lehre neben der Forschung nicht zu kurz kommt.

Neben einer Liste für den Senat stellt die LHG auch eine Liste für den Fakultätsrat Medizin. **(jok)**

Juso-Hochschulgruppe Heidelberg

Die Jusos fordern mehr studentische Mitbestimmung, Transparenz, ein Studierendenparlament und eine verfasste Studierendenschaft. Spitzenkandidat Christian Soeder will sich dafür besonders einsetzen. „Studierende dürfen nicht daran gehindert werden, in den Gremien konstruktiv mitzuarbeiten!“ Zudem wollen sie einen offeneren Zugang zum Studium. Dafür fordern sie die Abschaffung der Studiengebühren und ein elternunabhängiges BAföG-System. Auch die Einführung von Teilzeitstudiengängen und für Bachelor-Studenten ein Rechtsanspruch auf Masterstudiengänge stehen auf ihrem Programm. Neben einem Ausbau der Radwege wollen sie den öffentlichen Nahverkehr mit Express-Bussen, durchgehenden Moonliner-Verbindungen am Wochenende und einem günstigeren Semesterticket verbessern. **(jwi)**

Vom Hörsaal ins Arbeitsamt

Im Sommersemester 2010 werden die ersten Bachelorstudenten ihr Studium in Heidelberg beenden. Viele von ihnen streben ein konsekutives Masterstudium im Wintersemester 2010/11 an. Für den Zeitraum zwischen Juli und Oktober 2010 bleibt aus finanziellen Gründen oft nichts anderes übrig, als zu arbeiten oder den Weg zum Arbeitsamt zu suchen.

Um Arbeitslosengeld II (ALG II) beziehen zu können, muss der Antragsteller jeden Job annehmen, der angeboten wird und sich zudem bei verschiedenen Firmen bewerben. Und das, obwohl häufig nachweisbar ist, dass man bereits in wenigen Monaten wieder einen Studienplatz haben wird. Wer sich weigert, diesen Auflagen des ALG II Folge zu leisten, verliert leicht alle Ansprüche auf Unterstützung.

Vor diesem Hintergrund plant die gewerkschaftliche Studierendengruppe, eine Informationsbroschüre zu dem Thema zu veröffentlichen. Denn in vielen Fällen reicht ein Besuch mit einem Anwalt bei dem jeweiligen Sachbearbeiter aus, damit keine weiteren Aufforderungen zu Bewerbungen kommen. Dies trauen sich jedoch die Wenigsten. Mittlerweile gab es bereits die ersten Gerichtsverfahren, die zugunsten der Studierenden entschieden wurden.

Das sind gute Aussichten für Studenten, die auf staatliche Unterstützung während der Zeit zwischen ihrem Bachelor- und Masterstudium angewiesen sind. **(stm)**

Ärztliche Redepflicht

Prüfungsamt darf Krankheitsdetails verlangen

Um „Scheinattesten" vorzubeugen dürfen Prüfungsämter all diejenigen unter die Lupe nehmen, die krankheitsbedingt nicht an einer Prüfung teilnehmen konnten. Dafür kann es sogar nötig werden, seinen Arzt von der Schweigepflicht zu entbinden.

Wer sich bisher darauf verlassen hat, dass es ausreicht, sich mit einem einfachen Attest für eine nicht abgelegte Prüfung zu entschuldigen, liegt falsch. Prüfungsämter können die Offenlegung sensibler medizinischer Daten verlangen, um abzuwägen, ob ein Student wirklich so krank war, dass er die Prüfung nicht hätte ablegen können. Das bedeutet, dass nicht der Arzt, sondern das Prüfungsamt und somit die Hochschule darüber entscheidet, wer prüfungstauglich ist und wer nicht. Dafür kann sogar die Entbindung des Arztes von seiner Schweigepflicht nötig sein.

Das Wissenschaftsministerium hält diese Regelung für rechtmäßig und angemessen. Dem Arzt stehe lediglich die Beschreibung der Krankheit sowie die Darlegung der Auswirkungen auf die Prüfungsfähigkeit zu. Die letztendliche Entscheidung, ob die angegebenen Gründe ausreichen, um eine Prüfungsunfähigkeit zu bescheinigen, müsse das jeweilige Prüfungsamt eigenverantwortlich treffen.

Dafür sei eine detaillierte Angabe der Krankheit nötig. Mit dieser Vorgehensweise möchte man unter anderem Scheinatteste verhindern. Norbert Winter, Sozialreferent der Fachschaftskonferenz (FSK) ‚hält dies für fragwürdig und eine rechtliche Grauzone. „Hierbei wird oftmals außer Acht gelassen, dass durch den zunehmenden Leistungsdruck psychische, also nicht unbedingt offensichtliche Erkrankungen zunehmen und auch attestiert werden sollten", so Winter. „An der Universität gibt es eine zunehmende Tendenz dazu, Studierende immer mehr zu kontrollieren," erklärt er weiter.

Heiko Jakubzik, Leiter des Prüfungsamtes der Philosophischen- und Neuphilologischen Fakultät, weiß bisher von keinem Fall, in welchem eine Symptombeschreibung eines Arztes nicht ausreichte. Zudem hält er diese Regelung für nicht praktikabel. Sollte ein begründeter Verdachtsfall einer vorgetäuschten Erkrankung bestehen, würde dieser Student ohnehin zum Amtsarzt überwiesen.

Ziel sei es, ein gleiches und gerechtes Prüfungsverfahren für jeden Prüfungskandidaten zu ermöglichen. Die Einsicht in sensible medizinische Daten stelle keine zusätzliche Hilfe dar, wenn ein Arzt die Prüfungsunfähigkeit eines Studenten bereits mit ausreichender Begründung attestiert.

Laut Marietta Fuhrmann-Koch, Pressesprecherin der Universität Heidelberg, solle es auch nicht der Regelfall sein, dass ärztliche Atteste bezüglich ihrer Glaubwürdigkeit hinterfragt werden. Das Dezernat für Studium und Lehre rät sogar allen Prüfungsämtern davon ab, Daten zum Krankheitsbild eines Prüflings zu erheben.

„Mitglieder des Prüfungsausschusses haben meist nicht den Sachverstand, sachgerecht und zuverlässig zu überprüfen, ob ein Prüfling wirklich krank ist," erklärt Matthias Roth, Referent beim Landesdatenschutzbeauftragten. Ärzte seien als Sachverständige wesentlich besser geeignet, eine Prüfungsunfähigkeit festzustellen. Dabei solle jedoch darauf geachtet werden, dass so wenige Daten wie möglich erhoben werden.

Die Studenten am Institut für Bildungswissenschaften müssen sich wegen dieser Praktik ohnehin nicht sorgen: „Bisher haben wir jedes Attest akzeptiert und maßen uns nicht an, beurteilen zu können, ob ein Student tatsächlich prüfungsunfähig war oder nicht," heißt es von ihrem Prüfungsamt. **(stm, cjs)**

Foto: cjs

Prüfungsamt für die Philosophische und Neuphilologische Fakultät.

Weniger Akademikerkinder

Neue Sozialstudie des Deutschen Studentenwerks

Mehr Studienanfänger kommen aus der sozialen Mittel- und Unterschicht. Der Eigenverdienst wird wichtiger für Studenten.

Ende April erschienen die Ergebnisse der 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, die durch das Hochschul-Informations-System (HIS) durchgeführt wurde. Dafür wurden 16000 Fragebögen ausgewertet, die von Studierenden von 21 Hochschulen im Sommersemester 2009 ausgefüllt wurden. Die Ergebnisse über die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland sind überraschend.

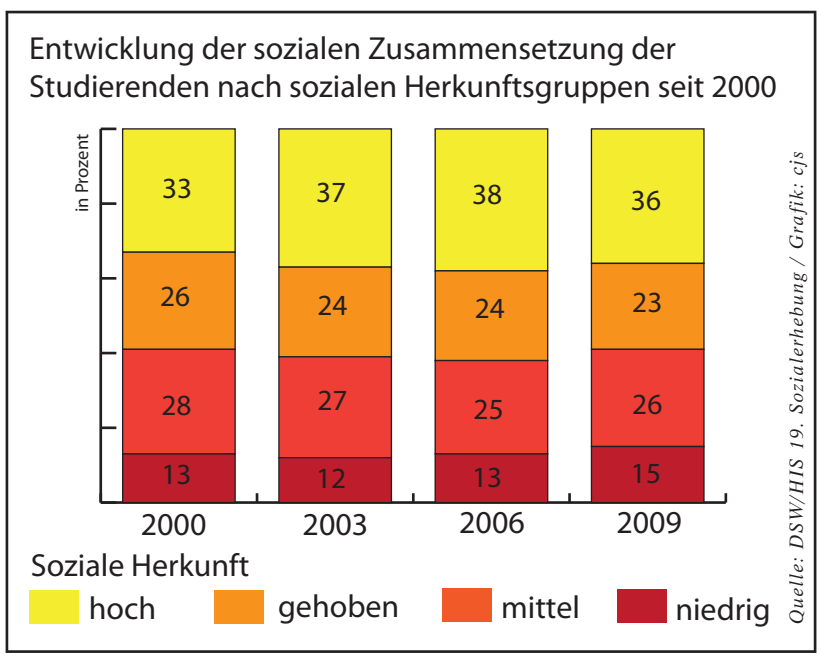
Es zeigt sich ein leichter Rückgang von Studienanfängern aus Akademikerfamilien. Im Jahr 2006 waren noch die Hälfte aller Studienanfänger Akademikerkinder. Diese Entwicklung wurde nun zwischen den Jahren 2006 und 2009 zum ersten Mal rückläufig. Eine leichte Trendumkehr und damit ein Anstieg ließ sich bei den schwachen und mittleren Herkunftsgruppen nachweisen. Im Gegensatz dazu zeigt sich im Jahr 2009 ein Rückgang der Anzahl der Studierenden aus der höchsten Herkunftsgruppe, deren Prozentanteil sich vom Jahr 1982 zum Jahr 2006 auf 38 Prozent verdoppelt hatte.

Die wirtschaftliche Lage der Studierenden hat sich ebenfalls verbessert. Laut der Umfrageergebnisse bestreiten Studierende ihren Lebensunterhalt im Durchschnitt mit 812 Euro im Monat. Das sind fünf Prozent mehr als im Jahr 2006. Die Unterschiede bei der Herkunft der Mittel sind allerdings gravierend. Es zeigt sich erneut, dass die Studierenden aus schwächeren Herkunftsgruppen mehr auf BAföG-Gelder und den eigenen Verdienst angewiesen sind. Mit steigender sozialer Herkunft und damit auch höherer finanzieller Leistungsfähigkeit der Eltern verringert sich die Abhängigkeit vom BAföG und auch vom eigenen Verdienst erheblich.

Weiterhin hat sich auch die finanzielle monatliche Unterstützung der Eltern um vier Prozentpunkte verringert. Dieses Ergebnis lässt sich aber nur auf die BAföG-Berechtigten zurückführen.

Eine befürchtete Tendenz zur Flucht in Bundesländer ohne Studiengebühren lässt sich allerdings in der Sozialerhebung nicht nachweisen. Der Anteil der Studierenden, die ihr Studium in dem Land absolvieren, in dem sie ihre Hochschulzugangsberechtigung erhalten haben, bleibt konstant. Die zeitliche Belastung für das Studium und die Erwerbstätigkeit stieg um drei Stunden auf 44 Wochenstunden. Diese Entwicklung ist laut Sozialerhebung auf die neuen Studienstrukturen wie das Bachelor-Studium zurückzuführen.

Zusammenfassend betrachtet lässt sich in der 19. Sozialerhebung des Studentenwerks eine leichte Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden nachweisen. Allerdings bleiben umwälzende Veränderungen, wie in Bezug auf die soziale Herkunft der Studierenden, aus. **(sam)**



Seit 2006 gibt es wieder mehr Studenten mit sozial schwachem Hintergrund.

Kein Platz für Studenten

Wohnraummangel soll entgegengewirkt werden

2012 ist das Jahr der doppelten Abiturjahrgänge. Dann machen in Baden-Württemberg der erste G8-Jahrgang und die letzten 13. Klassen gleichzeitig ihr Abitur. Von den etwa 75000 Abiturienten, mit denen man in diesem Jahr rechnet, werden nach Prognosen des statistischen Landesamtes rund 35000 direkt mit einem Hochschulstudium beginnen. Auch das Studentenwerk weiß um diesen bevorstehenden Ansturm, der besonders die angespannte Lage auf dem Wohnungsmarkt noch verschärfen wird. Daher bereitet sich das Studentenwerk bereits auf eine verstärkte Zimmernachfrage in Wohnheimen vor.

Speziell um dem zu erwartenden Mangel entgegenzuwirken, ist bis zum Wintersemester 2012/2013 der Bau einer neuen Wohnheimssiedlung am Klausenpfad im Neuenheimer Feld mit 215 neuen Wohneinheiten geplant. Das Studentenwerk versucht nach eigenen Angaben außerdem verstärkt, andere Wohnobjekte anzumieten um noch mehr Wohnraum zur Verfügung zu stellen. **(sjk)**

Landkarten am Adenauerplatz

Globen, Reiseliteratur

Zubehör für Briefmarken & Münzen

Inhaberin: Vera Möbius

Rohrbacher Straße 9
D-69115 Heidelberg
E-Mail: landkarten-heidelberg@web.de

Telefon 06221 20552
Telefax 06221 655743

Direkt am Adenauerplatz, Haltestellen Adenauerplatz und Bismarckplatz

Öffnungszeiten: Mo bis Fr 09:30 bis 18:00, Sa 09:30 bis 14:00

Wissen, wo's langgeht

Sie erhalten bei uns:

- **Landkarten aller Art weltweit (z. B. Spezialkarten für Wandern, Radtouren, Skitouren)**
- **Globen**
- **Reliefkarten (dreidimensional)**
- **Posterkarten**
- **Reiseführer weltweit**
- **allgemeine Reiseliteratur**
- **Sammlerzubehör für Briefmarken und Münzen**

Demokratie 2.0

Liquid Democracy: Das Internet als Werkzeug politischer Partizipation

Gruppierungen im Internet sind davon überzeugt, dass die Parteiendemokratie überholt ist. Daher basteln sie seit Jahren an einer digitalen Lösung zur politischen Mitbestimmung. Jetzt trauen sich die ersten Modelle in die Testphase.

Demokratische Mitbestimmung – für viele bedeutet es nur den vierjährlichen Gang zur Wahlurne. Seit der Explosion der Online-Gemeinschaften wird in Organisationen wie der Piratenpartei eine neue Spielart des politischen Engagements entwickelt, die vielleicht in der Unipolitik zum Tragen kommt: Die Liquid Democracy.

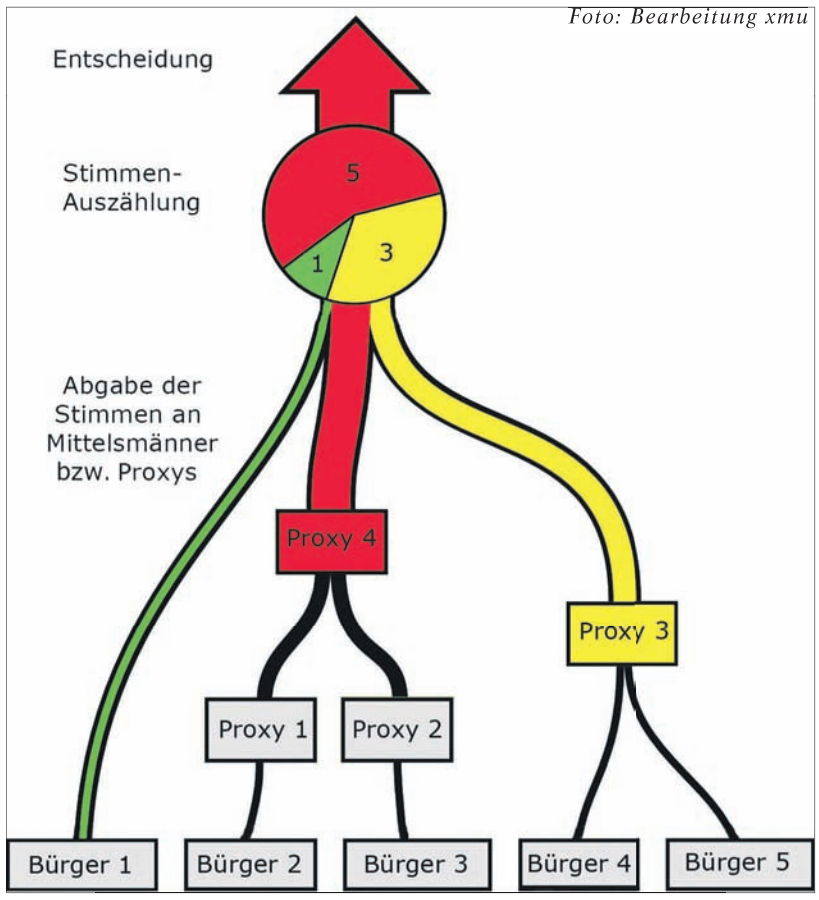
Dabei handelt es sich um ein System, das einen fließenden Übergang zwischen Parteiendemokratie und direkter Demokratie erlaubt. Was bedeutet das konkret? In der Parteiendemokratie entscheidet sich der Wähler bei seiner Stimmabgabe immer für ein Bündel an politischen Maßnahmen, die im Programm der jeweiligen Partei festgelegt sind. Das andere Extrem ist die direkte Demokratie, bei der die gesamte Bevölkerung für jede einzelne politische Entscheidung abstimmt.

Die Liquid Democracy bietet zwischen diesen beiden Gegensätzen alle erdenklichen Abstufungen der Mitbestimmung. Für den Bürger bedeutet das Freiheit in doppelter Hinsicht: Erstens die Freiheit sich mit seiner Stimme direkt an der Meinungsbildung zu beteiligen und zweitens die Freiheit sein auf sich persönlich zugeschnittenes System der Mitbestimmung auszusuchen. Um dieses abstrakte System an einem Beispiel zu erläutern, stellt man sich einen Bürger vor, der sich beispielsweise mit Bildungspolitik auseinandersetzt.

Er könnte zu jeder einzelnen Entscheidung in der Bildungspolitik seine Stimme abgeben. Beim Umfang eines solchen Themas wäre das nur mit viel Zeitaufwand und Interesse umzusetzen. Es könnte aber sein, dass derselbe Wähler sich bei Fragestellungen der Hochschulpolitik, die auch zu Bildung gehören, unsicher fühlt. Allerdings hat er einen Freund, der darüber ein umfangreiches Wissen besitzt. Daher nimmt er sich die Freiheit, seine Stimme zur Hochschulpolitik an diesen Freund zu übertragen, der bei diesem Thema die doppelte Gewichtung in seiner Stimme trägt. Dieser Freund ist nun ein Mittelsmann beziehungsweise ein Proxy.

Auch die Parteien können in diesem System eine Rolle spielen. Derselbe Wähler möchte sich noch mehr entlasten und liest sich mehrere Parteiprogramme mit Fokus auf Prüfungspolitik durch. Dabei stellt er fest, dass er mit der Linie der SPD in den meisten Punkten übereinstimmt und vertraut die meisten seiner Stimmen dieser Partei an. Es gibt aber im SPD-Katalog zwei Punkte, die ihm überhaupt nicht gefallen. Hier kann er entweder erneut mit seiner eigenen Stimme entscheiden oder er überträgt sie an eine andere Partei, die seine Meinung eher repräsentiert.

Foto: Bearbeitung xmu



Eine Darstellung der flexiblen Stimmübergabe mit Mittelsmännern.

Für den Fall, dass der Wähler keine Zeit oder Interesse an politischem Engagement hat, steht es ihm ebenfalls frei, alle seine Stimmen an eine Person oder Partei seines Vertrauens zu übertragen. Diese können mit ihren gesammelten Stimmen entweder abstimmen oder all ihre akkumulierte Macht erneut weiterreichen. Daher befindet sich die Vergabe der Stimmen in einem ständigen Fluss, weshalb es zu jeder politischen Entscheidung notwendig ist, eine Deadline zu setzen,

Die Umsetzung befindet sich noch in der Entwicklungsphase. Wegen der enormen Flexibilität des Systems probieren die Schaffer der Liquid Democracy die praktische Umsetzung zwecks Übersicht nur im Bereich von zehntausenden Personen aus. In Heidelberg gehört die Liquid Democracy zu einen der Projekte der AGSM (AG für Studentische Mitbestimmung). Die AG plant das System schriftlich in der Ablaufordnung der Organisierten Studierendenschaft zu verankern. Dies könnte in Zukunft bedeuten, dass Gremienwahlen und Wahlzettel obsolet werden.

Stattdessen besäße jeder Student einen eigenen Account mit einer Oberfläche, die vergleichbar ist mit Plattformen wie Facebook oder StudiVZ. Statt Freunde, Gruppen oder Kontakten organisiert der Student stattdessen seine Stimmen, deren (Um-)Verteilung und politische Gruppen. Damit bietet die Liquid Democracy jedem die Möglichkeit, sich intensiv mit der Unipolitik auseinanderzusetzen, ohne dass er einer hochschulpolitischen Gruppe beitreten muss. Vielleicht genau der richtige Schritt zu mehr politischem Engagement. **(xmu)**

UB plant längere Öffnungszeiten

Umfrage: Was halten die Studenten davon?

Die UB plant, im kommenden Wintersemester die Öffnungszeiten des Lesesaals in den Abend hinein zu verlängern. Die Realisierung dessen hängt aber vom Ausgang der aktuell mit dem Rektorat geführten Etatverhandlung einerseits und von der Höhe der Partizipation an den Studiengebühren andererseits ab. Die Ausleihe bliebe weiterhin ab 19 Uhr geschlossen, es könnten ab 22 Uhr auch keine Bücher zurückgegeben werden.

Der *ruprecht* hat bei Studenten nachgefragt, was sie von einer Verlängerung der Öffnungszeiten halten und ob sie das Angebot nutzen würden. Das Ergebnis: Die meisten sind erst einmal dafür, geben aber zu bedenken, dass die knappen Mittel auch sinnvoller eingesetzt werden können. (fkb, map)

Felix Bings (Politik/ VWL):

„Ich finde es nicht sinnvoll, dass die UB abends länger geöffnet hat, da sie wahrscheinlich nicht so intensiv genutzt wird. Die Mittel aus Studiengebühren sind sowieso schon knapp und könnten sinnvoller eingesetzt werden. Eher sollten die Öffnungszeiten aller IBs angeglichen werden. So hat die Romanistik nur bis Nachmittags geöffnet, andere Bibliotheken dagegen haben auch länger als 22 Uhr geöffnet."

Fotos: fkb, map

Elias Hardal (Medizin):

„Ich wohne im Wohnheim, da ist es immer laut und man kann sich nur schwer konzentrieren. Deshalb würde ich es begrüßen, wenn es in der UB zum Beispiel einen Raum gäbe, wo man ungestört lernen kann. Das wäre günstiger als gleich die ganze Bibliothek offen zu halten, für viele Studenten aber genauso nützlich."

Christiane Gotzian (Medizin):

„Ich wäre eher dafür die Öffnungszeiten der UB an Wochenenden und die Öffnungszeiten unter der Woche anzugleichen. Außerdem könnte die UB auch an Feiertagen geöffnet sein. Wenn man nicht weg ist, sind Feiertage ideal zum Lernen."

Anne Weck (Englisch/Spanisch/ Kunstgeschichte):

„Ich finde es sinnvoll, die Öffnungszeiten der UB zu verlängern und diese Verlängerung aus Studiengebühren zu finanzieren, da es sicherlich von einigen Studenten genutzt wird. Für so etwas sind Studiengebühren ja schließlich da. Allerdings lerne ich persönlich lieber zu Hause."

Beate Nikitka (Spanisch/Mathe):

„Bisher haben sich die längeren Öffnungszeiten der Bibliothek ja auch schon bewährt. Es ist aber fraglich, ob die Studenten noch längere Öffnungszeiten genauso gut annehmen. Daher fände ich eine vorübergehende Probezeit von ein paar Monaten sinnvoll."

Bildungsprotest

Es ist Sommer, es ist heiß. Zeit für die Farbe gelb, Zeit für eine erneut erhitzte Debatte zum Thema Bildung, denn der bundesweite Bildungsstreik geht in die dritte Runde.

Eingeläutet werden soll die Protestaktion durch eine deutschlandweite Demo am 9. Juni. In Heidelberg starten die Demonstranten um 11 Uhr vom Bismarckplatz. Bereits zwei Tage vorher sollen die jeweiligen lokalen Aktionswochen beginnen.

Bei uns findet am 7. Juni um 16 Uhr in der Heuscheuer die erste Infoveranstaltung zum Thema mit Peter Grottian in der Heuscheuer statt. Er ist emeritierter Professor für Politikwissenschaften an der Freien Universität Berlin. Donnerstags, am 10. Juni, um 18 Uhr ist eine Flashmob-Party auf dem Uniplatz geplant. Der 16. Juni soll ein internationaler Aktionstag werden.

Seit Sommer des letzten Jahres protestieren die Bildungsstreikenden mehr oder minder erfolgreich. Erklärtes Ziel der Studenten in gelb ist mehr Mitbestimmung und Demokratie an den Hochschulen und eine bessere Umsetzung des Bachelor-Master-Systems. Des Weiteren wollen sie sich mit ihren Protestaktionen gegen den angeblich wachsenden Einfluss der Wirtschaft auf Lehrinhalte und Studienstrukturen wehren.

Die letzten zwei Streikperioden im Sommersemester 2009 und im Wintersemester 2009/2010 führten bisher nicht zu den gewünschten Ergebnissen. Ob die kommenden Veranstaltungen die Streikenden näher an ihr Ziel bringen, bleibt abzuwarten. **(jhe)**

Selbst ist der Student

Das Glossarmanager-Team macht es vor

Man nehme ein paar Übersetzer und Dolmetscher, einen Programmierer und einen Graphiker, eine gehörige Portion Kreativität, Engagement und Durchhaltevermögen und schon hat man die eigene Firma aus der Taufe gehoben. Das Team des Glossarmanagers zeigt wie.

Man lernt voller Eifer eine neue Sprache, kritzelt hier und da auf Fresszetteln die ersten Vokabeln, legt irgendwo auf dem PC eine Vokabelliste an und steht dann mit einem unüberschaubaren Wust an Sprachfragmenten da. Und selbst, wenn man es sehr vorbildlich angegangen ist und zur Verwaltung der Vokabeln handelsübliche Software verwendet hat, lässt diese doch oft sehr zu wünschen übrig und erfüllt nicht alle Bedürfnisse.

„Irgendwann hatten wir genug davon, uns nur über diese Marktlücke zu beschweren und die Idee kam auf, einfach selbst ein benutzerfreundliches, erschwingliches Terminologieprogramm von Studenten für Studenten zu schreiben“, erinnert sich Irmela Obermann, einer der Köpfe hinter dem Glossarmanager. Gesagt, getan.

Im Freundeskreis wurden ein Programmierer, ein Grafiker, ein Übersetzer und ein Dolmetscher zusammengetrommelt und los ging's. Nach zwei Jahren unzähliger Brainstorming-Runden und schlafloser Nächte vor dem PC war es dann endlich soweit: Der Glossarmanager war geboren.

Dann ging alles Schlag auf Schlag: Existenzgründung, eigenes Firmenlogo, eigene Website, Promotion-Aktionen, die ersten Kunden. „Der Glossarmanager ist für uns wie ein Kind, um das man sich ständig kümmern muss“, meint Irmela und lacht dabei.

Das anfangs noch relativ einfache Programm wurde nach und nach zu einem professionellen Terminologie-Verwaltungsprogramm ausgebaut. Hinzu kamen ein eigener Editor, eine Suchfunktion, ein Vokabeltrainer und der Glossarviewer.

Inzwischen hat sich die Qualität des Glossarmanagers auch unter Übersetzern herumgesprochen und die Eroberung des englischsprachigen Marktes rückt in greifbare Nähe. „Für uns steht aber nach wie vor nicht der kommerzielle Erfolg im Vordergrund, sondern die Freude daran, etwas Eigenes auf die Beine gestellt zu haben“, betont Irmela.

Wer nun wie das Glossarmanager-Team Lust bekommen hat, sein eigenes kleines Unternehmen zu gründen, sollte einige grundlegende Regeln beachten. Zur Gründung eines Start-up-Unternehmens eignet sich am besten eine sogenannte „Gesellschaft bürgerlichen Rechts“. Bei der GbR handelt es sich um die einfachste aller möglichen Gesellschaftsformen.

Sie zeichnet sich vor allem durch grundsätzliche Gestaltungsfreiheit und geringe Formanforderungen aus. Die einzige Voraussetzung ist, dass man mindestens zu zweit sein muss. **(ssc)**

Mehr Informationen zur Existenzgründung:
www.existenzgruender.de
www.startercenter-rhein-neckar.de

Auf dem Trockenen

Wegen Bauarbeiten fallen die Ruderkurse ins Wasser

Bedingt durch verzögerte Baumaßnahmen wurden kurzfristig die Ruderkurse für dieses Semester abgesagt.

Foto: sam

Die Teilnehmer des Kajak-Anfängerkurses machen sich startklar.

Überraschend erreichte eine E-Mail des Hochschulsportleiters Matthias Wolf die Teilnehmer der Anfänger- und Fortgeschrittenenkurse. „Die Ruderkurse müssen kurzfristig aufgrund der Umbaumaßnahmen des Bootshauses entfallen“, lautete die Begründung, berichtet der Ruderer Benjamin Weineck. Daraufhin bekamen die Studierenden den vollen Teilnahmebeitrag für das Semester zurückerstattet.

Aber die Enttäuschung bleibt. „Ich finde es sehr schade und sehr kurzfristig. Ich hatte mich extra nachts um fünf Uhr angemeldet, um einen Platz für den Kurs zu erhalten“, kommentiert Weineck die Absage. Der Politikstudent hat Verständnis für die Vorsichtsmaßnahmen aufgrund der Bauarbeiten. „Ich verstehe jedoch nicht, weshalb nicht auch die Kajakkurse abgesagt worden sind“, ärgert sich der 23-Jährige.

Matthias Wolf erklärt, dass der Umbau des Bootshauses bereits seit März läuft. Zum Nachteil für die Teilnehmer haben sich die Arbeiten verzögert, sodass die Ruderkurse Mitte Mai abgesagt werden mussten. Im ursprünglichen Bauplan hätten die Arbeiten Ende Mai abgeschlossen sein sollen. In dem Fall hätten die Teilnehmer nur kurzfristig auf Umkleidemöglichkeiten und Sanitäranlagen verzichten müssen. „Jedoch hat sich der Abschluss der Baumaßnahmen durch einen verzögerten Baubeginn und eine längere Baupause – wahrscheinlich auch der Witterung geschuldet – verschoben“, berichtet Wolf.

Doch warum fallen nur die Ruderkurse aus, während die Kajakkurse stattfinden? Wolf zufolge liegt das daran, dass die Anzahl von Ruderern viel höher war als die der Kajakfahrer.

Durch eine Kooperation mit dem Wassersportverein Heidelberg-West konnten die Kajakkurse stattfinden, weil die Teilnehmer deren Räumlichkeiten nutzen konnten. Für alle Teilnehmer der Ruder- und Kajakkurse hätten die Kapazitäten laut Wolf nicht ausgereicht.

Der Abschluss der Umbau- und Sanierungsmaßnahmen wird nun für Ende Juli erwartet, sodass die enttäuschten Teilnehmer der Ruderkurse die Möglichkeit haben, in den Semesterferien an den Kursen „Sommerrudern“ teilzunehmen.

Benjamin Weineck kann leider nicht an den Ruderkursen in den Semesterferien teilnehmen. Er versucht im kommenden Sommersemester einen Platz in den beliebten Anfängerkursen Rudern zu ergattern. „Leider werden die Teilnehmer, die dieses Jahr ausgebootet wurden, nicht bevorzugt behandelt“, bedauert er. **(sam)**

Amerika mal anders

Easy Rider und eine weiß getünchte Bibel

Die Ausstellung des DAI „The Other America“ eröffnet einen ungewöhnlichen Blick auf das alltägliche Leben in Amerika.

Foto: ssc

Emily Rath und Nicki Ostrishko vor magnetischem Amerika-Puzzle.

Was passiert, wenn man amerikanische Austauschstudenten und deutsche Gymnasiasten drei Tage lang miteinander allein lässt? Die Projektausstellung „The Other America“ des Deutsch-Amerikanischen Instituts Heidelberg (DAI) zeigt, was dabei herauskommt.

In dieser Zeit haben amerikanische Austauschstudenten Projekte zu Themen von Klimawandel über Freizeit bis hin zu Obama an 13 Gymnasien in Baden-Württemberg, Hessen und Rheinland-Pfalz geleitet – auf Englisch versteht sich. Dabei ging es erfrischend unorthodox zu: Die Gruppen planten beispielsweise imaginäre Roadtrips à la „Easy Rider“ durch die USA, machten dem Rapper „50 Cent“ Konkurrenz und tünchten die Seiten einer Bibel weiß, um dann die eigenen Gedanken zum Thema Religion hineinzuschreiben.

Die amerikanischen Projektleiter waren begeistert. „Hier kann ich ganz frei über Religion sprechen. Zu Hause in North Carolina wäre das so nicht möglich“, meint die amerikanische Austauschstudentin Nicki Ostrishko. „Ohne dieses Projekt hätte ich wohl keinen Kontakt zu deutschen Jugendlichen gehabt. Dabei haben die ihre ganz eigene Kultur“, ergänzt Emily Rath, die das Thema Mobilität betreute.

Die Schüler mit den eigenen Vorurteilen zu konfrontieren, war ein wesentlicher Bestandteil des Projektes: So wurde etwa Schülern der Projektgruppe Multikulturalismus im Vorfeld lediglich gesagt, dass jemand namens Pat sie betreuen würde. Wie sie sich Pat vorstellten, sollten sie in einem Steckbrief beschreiben. Ergebnis: Pat sei ein blondes, blauäugiges Mädchen. Die Schüler staunten, als sich Pat als männlicher, asiatischstämmiger Amerikaner entpuppte.

„‚Sehe ich aus wie die Schüler an amerikanischen Highschools? Fahrt ihr wirklich im Alter von 16 Jahren mit dem Auto zur Schule?‘, wollten meine Schüler unbedingt von mir wissen“, erzählt Emily. „Sie konnten gar nicht glauben, dass mein Führerschein gerade mal 50 Dollar gekostet hat“, fügt sie hinzu.

„Deutsche Schüler wissen im Allgemeinen viel über die USA“, weiß Signe Mähler, eine der Projektkoordinatoren von „The Other America“. „Aber die Informationen stammen meist aus dem Fernsehen. Sie wissen viel über Cheerleader, Highschools und Super-Sixteen-Geburtstagsfeten Bescheid. In der Regel haben sie aber keine persönlichen Erfahrungen gemacht“, erklärt sie. Daher sei der persönliche Kontakt zwischen jungen Amerikanern und Deutschen so wichtig.

Emily und Nicki sind sich einig: Die USA sind mehr als das, was man in den Medien erfährt, oder was Obama, Brad Pitt und Angelina Jolie sagen und darstellen.

Die Früchte ihrer Arbeit sind jetzt im DAI zu sehen: interaktive Lernspiele, ergänzt durch thematisch ausgewählte Powerpoint-Präsentationen und YouTube-Videos. Miteinander statt übereinander sprechen sollte gerade in einer globalisierten Welt die Devise lauten.

Das DAI-Projekt „The Other America“ geht dabei mit gutem Beispiel voran. **(ssc)**

Die DAI-Ausstellung „The Other America“ ist noch bis zum 30. Juli zu sehen.

Sonnengruß im Regen

Campus-Campen vor dem Chemiehörsaal

Es schien, als hätte sich das Wetter in diesem Jahr gegen die Campus-Camper im Neuenheimer Feld verschworen. Es regnete in Strömen. Trotzdem hatten einige Teilnehmer vom 15. bis zum 23. Mai ihre Zelte auf der Wiese vor dem Chemiehörsaal aufgeschlagen und boten dem launenhaften Wetter die Stirn. Ein Gemeinschaftszelt und eine Lagerfeuerstätte lieferten Wärme und Schutz vor dem Regen, sodass das diesjährige Programm starten konnte. Unter dem Motto „Wir wollen Studierende bewegen, wieder etwas zu bewegen“ fanden sich Studenten, die abseits des normalen Unibetriebs ein alternatives Vorlesungsprogramm auf die Beine stellen wollten, auf dem Neuenheimer Campus ein.

Das Programm war vielfältig: Von Vorträgen zu Veganismus, Körper- und Machtkonstruktionen sowie Anarchie in der Bildung bis hin zu Workshops in Kampfsportarten, Yoga und sogar Konzerten war ein breites Spektrum geboten. Bei den Veranstaltungen war jeder – egal, ob Teilnehmer, Organisator oder Gastredner – eingeladen, aktiv an dem Camp teilzunehmen, mitzudiskutieren oder selber Vorträge, Lesungen oder Workshops anzubieten.

Zu den geladenen Gästen gehörten beispielsweise der Ethnologe Alexander Kellner, der über Multikulturalismuskonzepte im Liberalismus aus ethnologischer Sicht referierte. Ein weiteres bekanntes Gesicht war Klaus Lipps, der über Berufsverbote in der BRD der 1970er Jahre berichtete und davon seinerzeit auch selbst betroffen war.

Die vom Heidelberger Forum für kritische Theorie und Wissenschaft koordinierte Veranstaltung möchte mit dem Camp gesellschaftliche, politische und kulturelle Themen ansprechen und kritisch hinterfragen. Außerdem will man Studenten dazu animieren, sich wieder mehr für diese Sachverhalte zu interessieren und zu engagieren.

Die Idee des CampusCamps geht auf die Zeit des ersten Boykotts bei der Einführung der Studiengebühren zurück. Durch die Organisation eines Camps – einer Art „Sommeruniversität“ – versprach man sich einen vermehrten Austausch zwischen Studierenden auf politischer und gemeinschaftlicher Ebene.

Um die Zusammenarbeit unter den Studierenden zu fördern, wurde auch die Essensversorgung gemeinschaftlich gestaltet. „Das autonome Küchenkollektiv Gustav Gans“ war für die Verpflegung verantwortlich. Beim Frühstücksplenum konnte man sich mit Brot, veganen Aufstrichen, frischem Obst und Fair-Trade-Kaffee sowie Tee versorgen. Mittags gab es darüber hinaus oft auch warmes Essen und abends kochten alle zusammen. Gegen eine kleine Geldspende konnte man sich jederzeit am Buffet versorgen.

Die Stimmung unter den Teilnehmern war trotz des schlechten Wetters ungetrübt, wenn auch manchmal eher ruhig. Boykotteure oder Provokateure suchte man hier vergeblich. Die hätten sich hier nie sehen lassen.

Bedauert wurde nur, dass solche Begegnungsorte wie das CampusCamp zu selten in Heidelberg stattfinden würden. Daher wurden auch Plakate mit Aufschriften wie „Für linke selbstverwaltete Zentren in Heidelberg & überall“ aufgestellt. Damit protestierten die Studierenden gegen die vermehrte Schließung alternativer Treffpunkte. **(sat)**

Gourmetkaffee Eigenbrau

Wie man zu Hause einen Spitzenkaffee kochen kann

Foto: Wikicommons/Sandstein

Guten Kaffee zu Hause kochen ist einfach. Es braucht nur etwas mehr Zeit.

Kaffee ist mittlerweile das meistgetrunkene Getränk der Deutschen. Doch die Wenigsten wissen, was es braucht, um richtig guten Kaffee zu kochen. Wir haben den Heidelberger Baristameister Florian Steiner gefragt, wie das zu Hause geht.

Kurz gesagt: Es ist einfach, aber dauert länger. „In unserer schnelllebigen Zeit will man morgens die Kaffeemaschine anwerfen und den Morgenkaffee zwischen Tür und Angel runterschütten, bevor es zur Arbeit geht."

Dabei ist es ganz simpel, guten Kaffee zu kochen: Man braucht hochwertige Kaffeebohnen und frisches Wasser. Sogar mit der althergebrachten Standard-Kaffeemaschine kann man einiges rausholen. Dabei sind es die Details, die den „Gourmetkaffee" von der „Büro-Plörre" trennen.

Beim Kaffee fängt es an: Die meisten kaufen eine 500 Gramm-Packung Pulverkaffee im Supermarkt. Das Problem: Einmal geöffnet, hält die Packung Pulverkaffee ihr Aroma nur vier Tage. Danach geht's steil bergab. Diese Spanne kann man auch nicht sonderlich verlängern, wenn man das Pulver wieder luftdicht verpackt. Ist es erstmal mit Sauerstoff in Kontakt gekommen, beginnen chemische Prozesse, die das Aroma abbauen. Das Kaffeepulver ist zwar nach vier Tagen nicht ungenießbar, aber je später man es verbraucht, desto eher schmeckt der Kaffee nach der erwähnten „Büro-Plörre". „Sauerstoff und Licht sind die größten Feinde des Geschmacks", erklärt Steiner. Ganze Bohnen hingegen halten länger. Doch auch hier wirkt der Sauerstoff, nur langsamer. Die Faustregel lautet: Hier sollten die Bohnen nach etwa drei Wochen aufgebraucht sein.

Bei den ganzen Bohnen ist die Herkunft entscheidend. Von Kaffeesorten aus dem Supermarkt hält Florian Steiner wenig: „Egal, ob man einen Billigkaffee oder Premium-Auslese kauft: Es ist Industriekaffee, bei dem sämtliche Aromen plattgebügelt sind." Hinzu kommt, dass es bei Kaffee keine Kennzeichnungspflicht gibt. „Auf der Packung kann Premium draufstehen, aber alle möglichen Ernten vermischt sein", erklärt Steiner. Alle Sorten, die im Supermarkt stehen, seien ohnehin auf den typischen Durchschnittsgeschmack getrimmt.

Für ihn hat Wein und Kaffee durchaus einiges gemeinsam: „Basis für guten Kaffee ist der Mensch an der Pflanze. Er entscheidet über Masse oder Qualität." Genau wie beim Wein kommt es auch beim Kaffee auf den Hersteller und die Sorte der Kaffeebohnen an. Die Auswahl in Fachgeschäften ist riesig. Steiner empfiehlt zum Beispiel die beiden äthiopischen Sorten „Sidamo" und „Limo", sowie „Burbon" aus Ruanda.

„Neben dem Kaffee ist die Wasserqualität wichtig", betont Steiner. Dazu reicht frisches Leitungswasser, das man mit einem Wasserfilter (zum Beispiel der Firma Britta) aufbereitet.

Um nun mit der Kaffeemaschine (vorher gründlich reinigen) guten Kaffee zu machen, braucht es folgende Arbeitsschritte: Man kauft eine kleine Packung Kaffeebohnen. Die Herkunft sollte man am besten bis auf den Hersteller vor Ort nachvollziehen können. Die steht wie bei guten Weinen das Weingut auf der Kaffeepackung. Mit einer handelsüblichen Mühle mahlt man dann die benötigte Menge Bohnen zu Pulver. Als Faustregel gelten etwa zehn Gramm pro Tasse. Dabei hilft eine kleine Lebensmittelwaage aus dem Supermarkt. Die abgewogene Menge füllt man in den Filter der Kaffeemaschine. Auch hier reichen handelsübliche Filtertüten aus dem Supermarkt. Das gefilterte Wasser füllt man nun in die Maschine und schaltet sie an. Fertig.

Wer den Genuss weiter steigern will, sollte sich einen „Porzellanfilter" zulegen, der knapp 50 Euro kostet. Dieses kannenartige Gefäß gewährleistet einen optimalen Druck, mit dem das Wasser durch den Filter läuft. Zu viel oder zu wenig Druck wirkt sich wiederum auf das Aroma aus. **(rl)**

Weitere Tipps und Hintergründe gibt es auf: www.ruprecht.de

Schreiben lernen

Die 16. Medienwerkstatt des Vereins doppelkeks

Du willst einen verständlichen und unterhaltsamen Text schreiben, aber bisher blinkt nur der unerbittliche Cursor im sonst leeren Word-Dokument? Das muss nicht sein. Wie man schreibt, lernst Du bei der 16. Heidelberger Medienwerkstatt, die am 19. und 20. Juni im Seminar für Deutsch als Fremdsprachenphilologie (Plöck 55) stattfindet.

Foto: doppelkeks e.V.

Nicht nur graue Theorie: Die Basics werden gemeinsam eingeübt.

Jeder Schreibende weiß, dass nichts so unerbittlich ist, wie ein blinkender Cursor in einem leeren Word-Dokument. Und wenn der erste Absatz so gerade geschafft ist, wie geht's dann weiter? Profis wissen: Schreiben erfordert nur zum Teil Talent, sondern vor allem Schreibhandwerk. Inspiration ist zwar wichtig, aber auch einen Plan zu haben. Schreiben kann man lernen und üben.

Bei der Medienwerkstatt bringen erfahrene Journalisten den Teilnehmern einige zentrale Fertigkeiten bei. Zum Beispiel, wie man ein interessantes Feature oder eine gute Reportage verfasst. Neben Tipps zur Recherche geht es um den geglückten Beginn, den dynamischen Aufbau und das denkwürdige Ende von Texten.

Wer selbst einen Artikel zu Hause hat, der noch nicht richtig funktioniert, ohne dass man wüsste, woran das liegt – mitbringen! Der „Unvollendete" kann live im kleinen Kurskreis durch professionell-konstruktive Kritik der Experten zur Vollendung gelangen. Übungen zum Redigieren runden das Programm ab.

Wer noch nie geschrieben hat, der kann die Grundlagen des Schreibens, mit verschiedenen Formen der Darstellung lernen. Wer sich für das Feld der „Public Relations" interessiert: Diesmal geht es darum welche Bedeutung „Social Media" im Internet für die PR hat. Anhand von Beispielen und Übungen vermittelt der PR-Strang, welche Herausforderungen als auch Gefahren Kommunikationsverantwortliche meistern müssen, wenn es um die Kommunikation via Xing, StudiVZ, Facebook oder Twitter geht.

Stargast beim „Sofatalk" am Sonntagnachmittag ist Felix Kurz. Der investigative Journalist war Mitgründer der „taz" und jahrelang als Redakteur beim „Spiegel" tätig. Darüber hinaus war er Reporter und Autor für WDR, SWF und „Spiegel TV". Im Talk berichtet er von seinen spannendsten Fällen und warum „investigativer Journalist" eine Tautologie ist.

Die Teilnahmegebühr beträgt 30 Euro (ohne Ermäßigung). Die Plätze sind begrenzt. **(rl)**

Anmeldung und Programm: www.doppelkeks-ev.de

Heidelberger Braukunst

Wir sind eine kleine Biobrauerei in Heidelberg auf dem Gelände des Klosters Neuburg. In handwerklicher Kleinproduktion stellen wir unsere Bierspezialitäten her.
Ganzjährig ist unser Helles, Dunkles, Pils und Weizen erhältlich. Es gibt aber auch saisonale Spezialitäten, wie den Kellerbock, das Märzenbier, den Maibock und das Leichte Sommerweizen.

Folgen Sie unserer Leidenschaft, ein Qualitätsbier zu genießen und besuchen Sie uns in unserer Brauerei zum Klosterhof am Kloster des Stifts Neuburg – wir freuen uns auf Sie.

BRAUEREIFÜHRUNGEN: Wir führen Sie durch unsere Brauerei, erfahren Sie alles Wissenswerte rund um's Thema Bier. In der anschließenden Verkostung lernen Sie unsere Bierspezialitäten kennen. Im Unkostenbeitrag von 7,– € ist ein Weizenglas und die umfangreiche Verkostung enthalten. Gesamtdauer ca. 90 min. Anmeldung ist erforderlich.

BIERSEMINARE: Wir führen ab Gruppen von 10 Personen auch Bierseminare durch. Bei einem einfachen Mehrgänge Menu erfahren Sie alles mögliche zum Thema Bier. Es werden verschiedenste Bierspezialitäten verkostet, nicht nur von unserer Brauerei sondern auch besondere Spezialitäten aus anderen Nationen. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!

5 Liter Partydosen »FASSFRISCH« und 1 Liter Bügelflaschen nur erhältlich in der Brauerei zum Klosterhof Heidelberg. 30 Liter Fässer und alles rund ums Fest gerne auf Anfrage.

Brauerei zum Klosterhof GmbH Stiftweg 4, 69118 Heidelberg · **Telefon:** 0 62 21 / 6 52 03 65 · **Telefax:** 0 18 03 / 5 51 85 89 91 · www.brauerei-zum-klosterhof.de · info@brauerei-zum-klosterhof.de · Mo - Fr: 8 - 18 Uhr · Sa, So: 10 - 16 Uhr

Termine

Lesung: Masala Highway

Am Donnerstag, den 10. Juni, liest *ruprecht*-Redakteur Gabriel Neumann ab 19:30 Uhr aus seinem Buch „Masala Highway – Abenteuer Alltag in Indien" in der Buchhandlung Ziehank am Uniplatz vor. Mit Humor und Ironie schildert er den indischen Alltag und beschreibt die sympathischen kulturellen Missverständnisse europäischer Touristen.

Beginn: 19:30 Uhr, Eintritt 1 Euro (ermäßigt).

Theater an der PH

Die PH-Theatergruppe spielt das Stück „Das besondere Leben der Hilletje Jans" des Holländers Ad de Bont. Zur Handlung: Nachdem die kleine Hilletje früh ihre Eltern verlor, verkleidet sie sich als Junge, um Matrose zu werden.

Dabei steigt sie bis zum Kapitän auf und wird berühmt. In der Heimat allerdings bereiten die Menschen für Hilletje eine Hochzeit vor. Die Theatergruppe mischt in ihrer Aufführung Theater mit Tanz und Musikelementen.

Vorstellungen: 10. bis 12. Juni jeweils um 20 Uhr. Eintritt 8 Euro, (ermäßigt 5 Euro).

Lieber alt statt neu

Große Bauprojekte verändern die Stadt bisher nur auf dem Papier

Nach den anhaltenden Protesten zur Erweiterung der Stadthalle gibt es Ende Juli einen Bürgerentscheid. Doch auch wenn die geplante Erweiterung in der Altstadt nicht kommen sollte, könnte sich städtebaulich einiges tun in Heidelberg.

Foto: bju

Mit der Bahnstadt westlich des Hauptbahnhofs entsteht ein komplett neuer Stadtteil für 5 000 Bewohner.

Die Bürger Heidelbergs sind eine besondere Spezies. Sie sind außerordentlich stolz auf ihre Altstadt und ihr Schloss und der festen Überzeugung, jeder Tourist der Welt sei schon einmal hier gewesen. Darum tun sich echte Heidelberger auch sehr schwer, wenn sich städtebaulich etwas ändern soll. Zuletzt erfuhren die Stadtplaner das, als sie die historische Stadthalle mit einem modernen Anbau erweitern wollten. Doch neben solchen recht überschaubaren Bauvorhaben sind in Heidelberg aktuell noch viel größere Umgestaltungen geplant oder haben zum Teil bereits begonnen.

Westlich des Hauptbahnhofs entsteht derzeit ein komplett neuer Stadtteil. Auf dem ehemaligen Gelände des Güterbahnhofs und eines Gewerbegebiets wird die „Bahnstadt" errichtet. Ihre Fläche wird größer als die Altstadt sein und neben Büros, Gewerbeeinheiten und naturwissenschaftlichen Forschungseinrichtungen wird sie auch Wohnraum für 5 000 Menschen bieten.

Ganz dem Zeitgeist entsprechend soll das Großprojekt dabei energetisch modern umgesetzt werden. Der Zugang zur Innenstadt wird über die Öffnung des Bahnhofs nach Süden hergestellt. Viele Freiflächen und öffentliche Plätze sollen die Wohnqualität im Stadtteil erhöhen. „Die Arbeiten haben dabei bereits vor einigen Monaten begonnen. Die Wohnbebauung beginnt vermutlich ab diesem Sommer", erklärt Diana Scharl vom Amt für Öffentlichkeitsarbeit der Stadt.

Weit weniger fortgeschritten ist hingegen das zweite städtebauliche Großprojekt: Die seit Jahrzehnten immer mal wieder geplante „Stadt an den Fluss". Und das obwohl die öffentliche Diskussion dazu ungleich größer ist. Das Konzept sieht die Untertunnelung der Bundestraße 37 vom Karlstor bis zum Bismarckplatz vor. Der dadurch gewonnene freie und verkehrsberuhigte Zugang zum Neckar soll die Altstadt um eine Uferpromenade und die Ausdehnung von Gastronomie und Geschäften bis zum Fluss bereichern. Die Kritik an diesem, das Stadtbild stark verändernden, Vorhaben ist so groß, wie die geschätzten Kosten von derzeit 180 Millionen Euro, deren genaue Bezuschussung durch das Land aktuell geprüft wird. Auch wenn die Projektpläne schon detailliert diskutiert werden, wird der Gemeinderat erst im Herbst endgültig über das Projekt entscheiden. Erst dann will das Land über etwaige Zuschüsse entschieden haben.

Auch an anderen Stellen im Stadtgebiet sind Veränderungen geplant: Die Kurfürstenanlage im Bereich der Poststraße soll grundlegend umgestaltet werden. Nahezu vollendet ist bereits der Neubau der Justizgebäude. Anfang 2011 werden dann voraussichtlich die bisherigen Gebäude abgerissen und durch Wohnbebauung und Geschäfte ersetzt sein. Auch der Bereich um das „Bauhaus" und den Busbahnhof soll abgerissen und neu bebaut werden. Wann dies geschehen wird, ist allerdings auch für die Stadt noch unklar. „Die Umgestaltung bereits bestehenden Baubestandes ist immer ein langwieriger Prozess", verrät ein Mitarbeiter der Stadt.

Daher bieten sich in anderen Teilen der Stadt größere Veränderungsmöglichkeiten: Das Neckarufer des Neuenheimer Feldes könnte grundlegend umgestaltet und zur Stadt hin geöffnet werden. Als Verlängerung von Neckarwiese könnten die Freiflächen den Studentenwohnheimen als Parkanlagen dienen. Bisher existieren hierzu allerdings nur erste Architektenentwürfe.

Möglichkeiten der Stadtentwicklung bieten schließlich auch die in Rohrbach gelegenen militärischen Flächen der US-Truppen, die seit Jahren über einen Teilabzug aus dem inneren Stadtgebiet nachdenken. Im Gegensatz zu neuen Wohngebieten könnte hierbei vor allem günstiger Wohnraum auch für Studenten entstehen. Entschieden ist das alles freilich noch lange nicht.

Aber das dürfte so manchem echten Heidelberger Bürger wohl auch ganz recht so sein. **(bju)**

Handschuhsheimer Retro

Kneipenkritik 65: Weißer Stein

Der erste Eindruck täuscht: Was man als schlechtes Möchtegern-Retro abtun kann, stellt sich bei näherer Betrachtung als charmante Stadtteilkneipe mit sehr eigenwilligem Stil heraus. „Wir wollten keinen Designertempel aus der Kneipe machen", betonen die Inhaber Hans-Werner Lohmann und Michael Grauer.

Die Kneipe „Weißer Stein" im Stadtteil Handschuhsheim gibt es schon seit 1856. Anfang des Jahres renovierten die Besitzer die Gaststätte komplett neu, jedoch ohne deren Geschichte aus den Augen zu verlieren. Jetzt hängen Schwarz-Weiß-Bilder von Handschuhsheim aus der Jahrhundertwende auf grüner 70er-Jahre-Tapete und die Vorhänge erinnern an Großmutters Zeiten. Das Modernste am „Weißen Stein" ist sicherlich die Küche, die durch viel Erfahrung in der Gastronomie ihre Qualität erhält. Hier kommen Freunde des gehobenen Geschmacks auf ihre Kosten: Die Speisekarte beginnt bei einer Spargelcremesuppe für 4 Euro und endet bei Lachsfilet auf Orangensoße, Blattspinat und Basmatireis für 16,50 Euro. Passend zur Saison wird auch eine großzügige Spargelkarte angeboten. Besonders zu empfehlen sind die Bärlauch-Crostinis für 3,50 Euro und der Couscous Salat mit gebackenen Auberginen für 8,50 Euro. Im Sommer öffnet der lauschige Biergarten, für Fußballbegeisterte wird zur WM auch Public Viewing angeboten.

Der „Weiße Stein" bietet vom kühlen Feierabendbierchen bis hin zu gehobener Küche alles, was das „Kneipenherz" begehrt. Für den Durchschnittsstudenten liegen die Preise etwas hoch, das Preis-Leistungs-Verhältnis stimmt jedoch.

Foto: H. W. Lohmann

Bisher hat das Restaurant aufgrund der abgelegenen Lage noch nicht den Zulauf erhalten, den es verdient. Hoffen wir also, dass der Sommer doch noch genug Sonne bringt, damit die WM-Spiele im Biergarten des „Weißen Steins" bei gutem Essen genossen werden können. **(fkb)**

Faire Kaffeebohnen

Heidelberger Partnerschaftskaffee hilft effektiv

„Fair Trade" ist nicht gleich fairer Handel. Stattdessen versuchen die Initiatoren möglichst komplett gemeinnützig zu sein.

Kaum ist eine Vorlesung überstanden, heißt es gleich: „Ich hol' mir mal einen Kaffee. Willst Du auch einen?" Ein kleiner Becher aus dem Automaten kostet einen Euro, bei den Kaffeeketten kann er bis zu drei Euro kosten. Doch wieviel verdient der Erzeuger in den Anbauländern an einem normalen Becher Kaffee? Kaum etwas.

Unter anderem darum gründete sich anlässlich der Kaffee-Krise im Jahr 2000 der Verein „Heidelberger Partnerschaftskaffee", der von den beiden Heidelberger Weltläden getragen wird. Damals brach der Weltmarktpreis für Kaffee drastisch ein. Das brachte gerade die kleinen Kaffeebauern in den Entwicklungsländern in Not.

Rudi Kurz und Heinz Reinke, Mitglieder des Heidelberger Nicaragua-Forums, wollten etwas tun und setzen sich nun seit knapp zehn Jahren für fairen Kaffeehandel ein.

Das Konzept existiert grundsätzlich auch in anderen Städten, aber die Heidelberger stehen Rudi Kurz zufolge ständig im Austausch mit den Organisationen der Produzenten. Der Verein kauft den Produzenten den Kaffee zu fairen Preisen ab und finanziert zusätzlich Projekte in Nicaragua.

Für jedes verkaufte Kilogramm der sieben Kaffeesorten verwendet der Verein einen Euro, um den Kindern der Kaffeebauern Stipendien zu finanzieren oder investiert in Kreditfonds für die Erneuerung von Wohnhäusern der Kaffeebauern. Zum Projektbeginn erhielt der Verein einen Förderbeitrag der Stadt Heidelberg vor allem für die Entwicklung der Kaffeepackungen und den Druck der Werbeplakate. Einen weitaus höheren Betrag erhielt der Verein durch Privatkredite von den Mitgliedern und anderen Unterstützern.

Foto: Heidelberger Partnerschaftskaffee

Arbeit auf der Kaffeeplantage – oft nicht lukrativ.

Das Partnerschaftskaffee-Team besteht bis auf den Fahrer aus ehrenamtlichen Mitarbeitern, um einen möglichst großen Gewinn für die Projekte zu ermöglichen. Deshalb hat der Verein auch auf das Fairtrade-Logo auf den Verpackungen des Kaffees verzichtet. Wer dieses Logo nutzt, muss nämlich pro verkaufter Packung Siegelgebühren bezahlen. „Anfangs kauften vor allem Leute, die Nord-Süd-Themen interessieren oder für die biologischer Anbau wichtig ist", erzählt Vereinsgründer Rudi Kurz. Mittlerweile hat sich der Käuferstamm zu einem „weit gefächerten Klientel" erweitert.

Um den Kunden Belege für die Authentizität des Projektes zu liefern, veröffentlicht der Verein seine Preiskalkulationen regelmäßig auf seiner Homepage. Zusätzlich besucht der Verein alle zwei Jahre die Kooperationen in Nicaragua und überprüft, ob die Partner die Gelder sachgerecht verwenden.

Der Heidelberger Partnerschaftskaffee hatte im Jahr 2006 bereits zehn Tonnen Kaffee verkauft. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass dadurch fast 10 000 Euro für die Projekte in Nicaragua erwirtschaftet werden konnten und dass der Verein sich mittlerweile weitgehend selbst tragen kann.

Der Heidelberger Partnerschaftskaffee ist inzwischen in mehr als 30 Geschäften Heidelbergs und Umgebung erhältlich. **(eep)**

heidelberger historie

Heidelbergs Weiße Flotte

Die „Weiße Flotte“ ist heute nicht mehr aus dem Neckar-Panorama in Heidelberg wegzudenken. Vom Frühjahr bis zum Herbst bringen die Schiffe der Rhein-Neckar-Fahrgastschifffahrt (RNF) tagtäglich hunderte Fahrgäste nach Neckargemünd, Neckarsteinach und wieder zurück. Kaum vorstellbar, dass ihre Kapitäne noch vor 40 Jahren Konkurrenten waren.

Als aber die Stadt Heidelberg Anfang der 1970er Jahre ihre Schleusen umbaute, drängte sie mit dem Wasserschifffahrtsamt die Schifffahrtsunternehmen, ihre Fahrten untereinander besser zu koordinieren. Drei der ansässigen Firmen folgten der Aufforderung, die Schleusenkapazitäten effizienter zu nutzen. Ein loser Zusammenschluss entstand. „Es fuhren also nicht mehr drei Schiffe mit je 50 Passagieren um elf Uhr ab, sondern nur noch eines, das aber 150 Menschen transportierte“, erinnert sich Manfred Boßler, Kapitän der „Alt Heidelberg“ und eines der Gründungsmitglieder der RNF. „Nach einem Jahr haben wir dann gemerkt, dass die Einnahmen gleich geblieben, die Betriebskosten aber gesunken waren.“

Foto: smo

Die „Schloss Heidelberg“ ist bei Touristen beliebt.

Zusammen mit zwei weiteren Unternehmen gründeten die Kapitäne daraufhin die Rhein-Neckar-Fahrgastschifffahrt GmbH. Binnen weniger Jahre wurde der Schiffbestand auf nur noch sieben reduziert. Ein Kapitän nach dem anderen zog es vor, mit einem vergrößerten Schiff zu fahren statt mit zwei kleinen. Von weiteren drastischen Veränderungen blieb das Unternehmen in der Folgezeit jedoch verschont. Heute bereitet nur die Europäische Union den Kapitänen Ärger. Beispielsweise muss seit drei Jahren für jeden Passagier eine Rettungsweste mitgeführt werden, was sehr viel mehr Platz in Anspruch nimmt als die traditionellen Rettungsblöcke und -ringe. „Auf dem Meer lasse ich mir das ja gefallen – aber hier auf dem Fluss? Wenn dieses Schiff untergeht bekommt man auf dem Sonnendeck ja nicht einmal nasse Füße“, schimpft Boßler.

Vom Solarboot, das der Weißen Flotte seit einigen Jahren von der alten Brücke aus Konkurrenz macht, zeigt er sich hingegen unbeeindruckt. Es gebe immer noch genug Gäste, die ein richtiges Schiff bevorzugen.

Nur das Logo der Rhein-Neckar-Schifffahrt möchte der Kapitän gerne ändern: „Unsere Hoffnung war damals, dass die Buchstaben RNF ein Markenzeichen wie die der Köln-Düsseldorfer werden“, erklärt Boßler, „aber das Wort ist einfach zu lang“. Heute überlege man deswegen, „Die Weiße Flotte“ endlich auch zum offiziellen Titel zu machen. **(smo)**

Keine Busse mehr am Uniplatz

Noch ist die „Stadt an den Fluss“ nicht beschlossen und die detaillierten Planungen stehen erst am Anfang. Doch das von der Stadt vor kurzem vorgestellte Konzept für den Nahverkehr in der Altstadt nach dem Bau des Neckarufertunnels stößt bereits auf erhebliche Kritik.

Die Planungen sehen vor, den gesamten Busverkehr in beiden Richtungen über die Friedrich-Ebert-Anlage abzuwickeln und den Universitätsplatz als Haltestelle komplett aufzugeben. Stattdessen soll die Haltestelle Peterskirche zum zentralen Halteplatz umgebaut werden. Ergänzend soll ein Mini-Bus auf der Promenade entlang des Neckars den Bismarckplatz mit dem Karlstor verbinden.

Nach Berechnungen des umweltpolitischen Gruppen nahestehenden Heidelberger Umwelt- und Prognose-Instituts (UPI) besäße die Mini-Bus-Linie jedoch nur eine Kapazität von 5,5 Prozent der Fahrgäste, im Vergleich zu den heutigen am Neckar verkehrenden Linien. Der somit fast ausschließlich über die Friedrich-Ebert-Anlage abgewickelte Nahverkehr würde am Neckar gelegene Bereiche wie Marstall oder Heuscheuer daher nicht adäquat abdecken.

Nicht nur die zahlreichen Studenten wären zu den Vorlesungsstoßzeiten von den geänderten Linienführungen betroffen. Auch Fahrgäste, die keine weiten Wege zu Fuß bewältigen können, würden durch das neue Verkehrskonzept zusätzlich eingeschränkt.

Nach Angaben der Stadt soll die allgemeine Kritik künftig in die Planung miteinbezogen werden. **(bju)**

Stillstand oder Diskurs?

Die Heidelberger Bürgerinitiativen sind umstritten

Die Untere Straße in der Altstadt ist heftig umkämpft. Erst formieren sich mit LindA (Leben in der Altstadt) die Befürworter einer Einschränkung des Nachtlebens zugunsten der Nachtruhe der Anwohner. Jetzt sammeln sich die Gegner im Dachverband HeiKo (Heidelberg Konstruktiv).

Man hat den Eindruck, dass in Heidelberg ständig Bürgerinitiativen gegründet werden. Ihre genaue Zahl zu bestimmen ist schwierig, da sie lose Zusammenschlüsse sind und niemand ein Register über sie führt.

Neben LindA und HeiKo zählt BIEST zu den bekannteren. Die „Bürgerinitiative Erweiterungsbau Stopp“ will den geplanten Anbau des Kongresszentrums Stadthalle verhindern. Erst vor kurzem geriet sie durch eine Unterschriftensammlung gegen die Erweiterung ins Blickfeld der Öffentlichkeit. BIEST arbeitet eng mit der „Initiative lebenswerte Altstadt“ zusammen, die kein Einkaufszentrum in der Altstadt will und 2008 den Abriss der historischen Gaststätte „Essighaus“ in der Plöck abwenden konnte. Die „Kulturinitiative Heidelberg pflegen und bewahren“ hat ähnliche Ziele. Ihr Initiator Wassili Lepanto gründete sogar eine Liste, die 2009 an den Gemeinderatswahlen teilnahm und einen Sitz errang.

> In Heidelberg gibt es für oder gegen alles eine Bürgerinitiative

Weitere Initiativen sind „BürGenLand“ (Bürger für eine gentechnikfreie Landwirtschaft in der Kurpfalz), die „Antifaschistische Initiative Heidelberg“ und die „Initiative zur Integration kurdischer Migranten“.

Das „Bündnis für den Emmertsgrund“ tritt für den Erhalt der dortigen städtischen Wohnungen ein. Ähnlich wie BIEST konnte sie ein Bürgerbegehren durchsetzen und verhinderte 2008, dass ein privater Investor 610 Wohnungen von einer städtischen Baugenossenschaft kaufen konnte.

„Unser Strom ist grün“ plant, möglichst viele Haushalte für den Ökostrom zu gewinnen. Die HAI (Heidelberger Agenda 21 Initiative) setzt sich für afrikanische Migranten ein. Das „Projekt Zukunft Bahnstadt“ ist dafür, einen neuen Vertrag mit der Entwicklungsgesellschaft Heidelberg abzuschließen – eben jenem Konsortium, dem die Stadt die Baumaßnahmen im neu entstehenden Stadtteil Bahnstadt überlassen will.

Die Aufzählung zeigt, dass sich mittlerweile für oder gegen so ziemlich alles in Heidelberg eine Bürgerinitiative gegründet hat. Doch wovon zeugt diese auffallend hohe Dichte basisdemokratischer Initiativen? Ist sie Ausdruck einer Stadtverwaltung mit so geringer Kompetenz, dass sich Bürger ständig gezwungen sehen, selbst einzugreifen? Oder haben die Heidelberger ein besonders ausgeprägtes Demokratieverständnis?

„Bürgerinitiativen sind Ausweis des vielfältigen politischen Lebens in Heidelberg und einer lebendigen Diskussionskultur“, erklärt Bert-Olaf Rieck, Sprecher der Stadt Heidelberg, auf Anfrage des *ruprecht*.

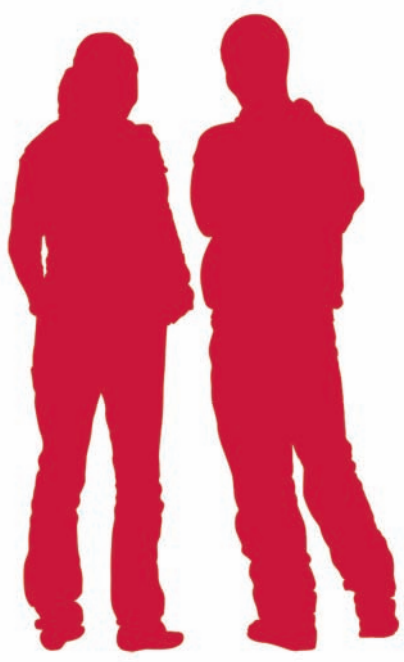
Gerade LindA und HeiKo scheinen das zu bestätigen. Die Initiativen nehmen zwei gegensätzliche Positionen zu einem in der Öffentlichkeit hitzig diskutierten Thema ein. Ihre Diskussion ist also Basisdemokratie im besten Sinne – ganz gleich, wie man selbst inhaltlich zu der Thematik steht.

Kritiker dieser Initiativenflut sehen diese jedoch nicht als Ausdruck einer funktionierenden Demokratie, sondern als das genaue Gegenteil: In einer Stadt, in der die Verwaltung ordentlich arbeite, brauche man kaum Bürgerinitiativen. Manche Bürger Heidelbergs, Gemeinderatsvertreter und auch Gewerbeverbände nervt das „ewige Hin- und Herdiskutieren“. Ihrer Ansicht nach wollen die meisten Initiativen bestimmte Projekte nur aus rein egoistischen Motiven verhindern.

Sie bemängeln, dass die Bürgerinitiativen eher zu einem Stillstand in der Stadt führen und kritisieren die Diskussionen als kleinliches Gezänk. Dies wiederum tue dem (basis-)demokratischen Denken nicht gut. **(mab)**

Blutspendezentrale Heidelberg
Im Neuenheimer Feld 583 - Technologiepark -
IKTZ

Fürs Leben gerne Blutspenden



Spenden Sie zum ersten Mal bei uns?
Kommen Sie bitte mit einem gültigen Ausweis bis spätestens eine Stunde vor Spendenschluss, damit wir Sie umfassend und in Ruhe informieren können.

Spendezeiten:		
Montag	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Dienstag	-	13:00 - 18:00 Uhr
Mittwoch	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Donnerstag	-	14:00 - 19:00 Uhr
Freitag	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Samstag (immer am 2. Samstag des jeweiligen Monats)		09:00 - 13:00 Uhr

www.iktz-hd.de oder ☎ 650 510

noch einmal
SOMMER

Mit diesem Coupon bekommst du ein Radler für 1 Euro! *

*Einzulösen im Monat Mai im Zollhofgarten.

IMMER WENN DIE SONNE SCHEINT

MO - FR 18.00 h bis 01.00 h
SA 15.00 h bis 01.00 h
SO 15.00 h bis 23.00 h

ZOLLHOFGARTEN
WWW.ZOLLHOFGARTEN.DE

Problem gelöst

Heidelberger Wissenschaftler entwickeln neues Testverfahren für PISA

Dass bislang bei PISA nur Schulfächer, aber nicht Problemlösen getestet wurden, lag einzig am Fehlen geeigneter Testverfahren. Heidelberger Psychologen haben einen entwickelt, den sie bei der PISA-Erhebung 2012 einsetzen werden.

Wie gut sind 15-Jährige einzelner Länder darin, ihr Schulwissen auf alltagsrelevante Probleme anzuwenden? Das ist die Kernfrage, der sich das „Programme for International Student Assessment“ (PISA) der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) seit zehn Jahren widmet.

Um diese auf den Namen „literacy“ getaufte Fähigkeit zu testen, wurden den Schülern bislang Textaufgaben aus den Bereichen Muttersprache, Mathematik und Naturwissenschaften vorgelegt. Seit einigen Jahren laufen zusätzlich erste Erhebungen der Schlüsselkompetenz Problemlösen. Zwei verschiedene Ansätze, das analytische und das dynamische Problemlösen konkurrieren hierbei.

Bislang dominierend ist analytisches Problemlösen. Ähnlich wie die drei Kernkompetenzen wird es anhand von Textaufgaben getestet. „Wir würden sagen, das ist gar nicht wirklich Problemlösen“, meint Diplom-Psychologe Samuel Greiff, Testentwickler am Psychologischen Institut in Heidelberg.

Schließlich sind Probleme eigentlich dadurch gekennzeichnet, dass man nicht alles für die Lösung Relevante zur Hand hat. Beim dynamischen Problemlösen, dem sich auch das Heidelberger Testverfahren widmet, wird diese Eigenschaft berücksichtigt.

„So wie wir es messen, hat es viel damit zu tun, wie man sich mit neuen Umgebungen auseinandersetzt, herausfindet was gewollt ist und wie etwas funktioniert“, erklärt Samuel Greiff.

„Wir“, das bezeichnet das Team um Joachim Funke, Professor für Allgemeine und Theoretische Psychologie und Mitglied der internationalen OECD-Expertengruppe für Problemlösen. Er forscht seit rund 30 Jahren zum Thema Problemlösen und arbeitet schon seit den 90er Jahren an der Entwicklung eines entsprechenden Testverfahrens. „Test“, das muss man in diesem Zusammenhang wissen, ist in der Psychologie ein magischer Begriff.

Bis eine Sammlung von Aufgaben als Test anerkannt wird, ist es ein langer Weg: Für jede einzelne Aufgabe muss gezeigt werden, dass sie zuverlässig das abbildet, was der Test ermitteln soll. Für jede einzelne Aufgabe muss über große, repräsentative Stichproben ein Normwert ermittelt werden. Der Test muss in der Lage sein, jeden Testteilnehmer auf einer Skala einzuordnen, die klar Aufschluss darüber gibt, was er kann und was nicht. Dabei darf sich niemand fähiger darstellen können, als er ist.

Der Ansatz Joachim Funkes war dabei vor allem in einer Hinsicht bahnbrechend: Erstmals wurde ein Test nicht als Papier-und-Bleistift-Inventar, sondern als interaktiv gestaltetes Computerprogramm konzipiert. Der Bearbeiter wird dabei mit kleinen dynamischen Systemen konfrontiert, in denen verschiedene Variablen irgendwie aufeinander einwirken. Einige davon kann der Problemlöser selbst beeinflussen und so Wissen über Kausalzusammenhänge innerhalb des Systems erwerben. Gemessen wird, wie das Erkundungsverhalten des Bearbeiters aussieht, wie viel er am Ende über das System weiß und wie gut er es bedienen kann.

So simpel das Konzept klingen mag, es in einen einfach anwendbaren, statistisch anerkannten Test zu verwandeln war mit erheblichem Aufwand verbunden. Neben den Diplom-Psychologen Samuel Greiff und Sascha Wüstenberg haben knapp 20 studentische Hilfskräfte drei Jahre lang daran gearbeitet.

Als sich die Organisatoren der PISA-Erhebung 2012 im vergangenen Jahr erstmals trafen, waren die Heidelberger Testentwickler aber schon auf der Zielgeraden. Die Nachricht, dass man einen Teil des zweistündigen PISA-Tests ihrem Messinstrument widmen wolle, kam für Samuel Greiff daher nicht überraschend:

Screenshot: Samuel Greiff

So sah die Benutzeroberfläche des Computerprogramms einmal aus.

„Wir waren für die OECD die erste Adresse, einfach weil wir einen Entwicklungsvorsprung von zwei Jahren hatten“, erklärt er. Andere Entwickler beschäftigten sich erst seit Kurzem mit Problemlösen. Überzeugungsarbeit mussten die Heidelberger aber in Bezug auf die Testdauer leisten. Ursprünglich wollte ihnen die OECD gerade einmal eine halbe Stunde zugestehen. Entsprechend groß war die Freude, als das Zeitkontingent im Februar verdreifacht wurde. Kaum etwas befriedigt einen empirisch arbeitenden Wissenschaftler mehr als eine riesige repräsentative Stichprobe. An PISA 2012 werden weltweit über 60 Länder mit je 5000 bis 10 000 Schülern teilnehmen.

Wie alle PISA-Entwickler warnt aber auch Samuel Greiff vor schnellen Konsequenzen aus den Ergebnissen: „PISA versucht, deskriptiv zu erfassen, was der Output unterschiedlicher Bildungssysteme ist. Dabei geht es zunächst darum, wie es zu einem bestimmten Output kommt, sondern erst einmal nur darum, den jeweiligen Status zu erfassen.“ Diskussionen über Reformen des Bildungswesens auf PISA-Punktwerte oder geringfügige Veränderungen in den erreichten Punkten zu stützen, sei wenig sinnvoll. **(smo)**

Rechtsbeistand für den Sudan

Das Max-Planck Institut für Völkerrecht unterstützt den krisengebeutelten Staat

In Darfur gibt es seit 2003 eine politische Systemkrise. Die Zentralregierung schickt Reitermilizen gegen das eigene Volk aus. Heidelberger Juristen helfen bei den Verhandlungen zwischen den Konfliktparteien mit seiner Rechtsexpertise.

Das Max-Planck Institut (MPI) für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht unterstützt seit Jahren den Friedens- und Verfassungsprozess im Sudan. Unter der Leitung der Professoren Rüdiger Wolfrum (MPI) und Al-Tayeb Haj Ateya (Ex-Direktor des Instituts für Friedensforschung der Universität Khartum im Sudan) stellt das MPI seine Rechtsexpertise bei den Verhandlungen zwischen den Konfliktparteien zur Verfügung. Zudem unterstützt es die Verhandlungspartner bei der Ausarbeitung und Implementierung der neuen Nationalverfassung und einer südsudanesischen Verfassung.

Der bekannteste regionale Brennpunkt im Sudan ist die Provinz Darfur. Dort eskalierte 2003 der Konflikt zwischen Rebellen, regierungsgestützten Milizen und dem sudanesischen Militär. Doch die Ursachen für den Konflikt reichen weit in die Geschichte der krisengebeutelten Region zurück. In ihrer differenzierten Vielfalt sind die genauen Hintergründe für Außenstehende indes nur unzulänglich zu verstehen.

Einerseits werden vielfältige Landnutzungskonflikte zwischen Nomaden und Ackerbauern genannt, die sich in Folge langer Dürreperioden und zunehmender Ausweitung der Sahelzone seit Mitte der 1980er Jahre massiv verschärft haben. Andererseits trägt die große ethnische und sprachliche Vielfalt zu den andauernden Spannungen im Sudan bei. Aufgrund der geographischen Lage war die Region früher Zentrum für Sklavenhandel – dieser Zusammenprall von Kulturen, Sprachen, Ethnien und somit Interessen barg schon zu Zeiten des Sultanats Sudan großes Konfliktpotenzial in der Bevölkerung. Bis zur Unabhängigkeit des Sudan 1956 und ebenso danach wurden kaum Anstrengungen unternommen, die Region Darfur wirtschaftlich zu entwickeln.

Ein drastischer Bevölkerungsanstieg innerhalb der letzten Jahre auf heute rund 6 Millionen Einwohner (1973: 1,3 Millionen) sowie zunehmende Ressourcenverknappung tragen zusätzlich verschärfend zur Lage im Westen des Sudans bei. Heute stehen sich schwarzafrikanische Rebellengruppen und die arabisch-dominierte sudanesische Regierung gegenüber.

Die Regierung in Khartum geht im Kampf gegen die Rebellen massiv militärisch vor. Sie unterstützt lokale arabische Milizen, die sogenannten Dschandschawid („Berittene Teufel“). Die Vereinten Nationen bezeichnen diese Reitermilizen als Hauptaggressor in der Region und machen sie für schwere Menschenrechtsverletzungen, wie Massaker an der Zivilbevölkerung, Zerstörung der Dörfer und zahlreiche Vergewaltigungen, verantwortlich. Die Region befindet sich seit 2003 im dauerhaften Kriegszustand, der bislang rund 200 000 Tote und 2,6 Millionen Vertriebene forderte.

Foto: Bundeszentrale für politische Bildung

2,6 Millionen Bewohner der Krisenregion Darfur befinden sich seit 2003 auf der Flucht. Sie sind die Opfer des Konflikts zwischen lokalen arabischen Milizen und den Militäreinheiten der Zentralregierung in Khartum.

In verschiedenen Symposien ermöglichte das von Wolfrum geleitete Projektteam den verschiedenen Gruppen der marginalisierten Zivilgesellschaft Darfurs erstmals, ihre Vorstellungen und Ansichten über eine innere Ordnung Darfurs in den allgemeinen Diskurs über eine Lösung des Konflikts einzubringen.

Das MPI veranstaltete zudem eine Reihe von Ausbildungsseminaren für sudanesische Juristen im Verfassungsrecht. Im Vorfeld der Wahlen im April diesen Jahres bot das Team um Wolfrum sowohl Workshops zum sudanesischen Wahlrecht als auch Gesetzgebungsberatung an.

Ein Meilenstein des Projekts ist das aktuelle „Heidelberg Darfur Dialogue Outcome Document“. Es besteht aus dem Entwurf eines Friedensvertrags und einem Verfassungsvorschlag für die Staaten Darfurs innerhalb des Sudan. Dazu gehören auch Kriterien und Richtlinien einer zukünftigen Machtaufteilung der Konfliktgruppen, Menschenrechtsgarantien sowie Vorschriften, die eine Beteiligung Darfurs auf den föderalen Regierungsebenen im Sudan garantieren.

Beachtet man den Hintergrund des Konflikts, so sind die gerechte Wohlstands-, Landes- und Ressourcenverteilung sowie eine gleichmäßige wirtschaftliche Entwicklung aller Regionen des Landes elementare Aspekte des Dokuments. Eine Einbeziehung Darfurs auf der Ebene der Zentralregierung in Khartum soll der bisherigen Marginalisierung Darfurs entgegenwirken. Den Mitarbeitern am Sudan-Projekt ist es zudem wichtig, fundamentale Freiheiten und Menschenrechte wirksam durchzusetzen und dauerhaft zu sichern.

Mit der Einbindung internationaler Experten wurde zum ersten Mal berücksichtigt, dass man den Darfur-Konflikt nur im Rahmen eines gesamtsudanesischen Friedensprozesses lösen kann. Von vielfältigen Landnutzungskonflikten überlagert, steht hinter der Autonomieforderung Darfurs ein Zentrum-Peripherie-Konflikt zwischen den beiden Hauptkonfliktparteien, der sudanesischen Zentralregierung im Norden und dem politisch und wirtschaftlich marginalisierten Westen des Landes.

Darfur ist kein einfacher Provinzkonflikt, sondern der Ausdruck einer politischen Systemkrise des Sudans als Staat. Bisherige Friedensbemühungen hatten stets nur kurzen Erfolg.

Nach Einschätzung des Leiters der Afrika-Projekte am MPI, Matthias Reuss, stehen die Chancen gut, dass die Perspektiven und Ergebnisse des Dialogprojekts auch in die aktuellen Friedensverhandlungen in Doha einfließen, und dort einen nachhaltigen Beitrag zur Friedenssicherung leisten können. **(lly)**

lichtspielhaus

Du sollst nicht lieben

Foto: Verleih

Die orthodoxen Juden Ezri (Ran Danker) und Aaron (Zohar Strauss) entdecken, dass sie mehr als nur Freunde sind.

Der deutsche Titel des Debütfilms des Regisseurs Haim Tabakman klingt wie ein elftes Gebot. Und das soll er auch.

Aaron Fleischman ist ein angesehenes Mitglied der ultraorthodoxen Gemeinde in Jerusalem. Er ist vierfacher Familienvater und hat vor kurzem die Fleischerei seines verstorbenen Vaters übernommen. Doch trotz all dem wirkt sein Leben leer und träge.

Eines Tages kommt Ezri, ein junger jüdischer Student, in seinen Laden. Aaron sucht gerade einen Lehrling und nimmt Ezri bei sich auf. Schnell freunden sich die beiden an, gehen gemeinsam zur Tora-Stunde. Schon bald werden sie sich ihrer gegenseitigen Zuneigung bewusst, geben sich ihr hin. Damit gehen sie ein gefährliches Spiel ein, was in der ultraorthodoxen Gemeinde nicht gerne gesehen wird.

Tabakman arbeitet in seinem Film mit wenig Musik und wenigen Dialogen. Die meisten Szenen sprechen eine nonverbale Sprache.

Der Regisseur konzentriert sich den ganzen Film über fast ausschließlich auf die beiden Protagonisten. Der Kritik der orthodoxen Gemeinde werden nur wenige Szenen gewidmet. Die einzige Person im Film, die noch ein wenig Tiefe hat, ist die Frau von Aaron. Schon früh bemerkt sie, wie ihr Mann sich verändert, stellt ihn aber nie zur Rede, sondern wirft ihm nur vorwurfsvolle Blicke zu.

All dies gibt dem Film einen ruhigen und subtilen Ton. Er dramatisiert nicht und lässt so gut wie nie wirkliche Spannung aufkommen.

Am Ende bleibt ein interessanter Film, der sich mit einem Thema befasst, das bis heute ein Tabu in ultraorthodoxen jüdischen Gemeinden ist. **(tle)**

Pop und Popkiller

Für euch angespielt: Die neusten CDs

Kate Nash — My Best Friend Is You

Das zweite Album der jungen Britin gleicht einem schillernden Jahrmarkt. Zur gewohnten Indie-Rock Vertonung gesellen sich noch eine Prise Jazz und etwas Punkattitüde.

Bereits das erste Lied „Paris“ nimmt mit auf eine wilde Achterbahnfahrt unter bunt erleuchtetem Nachthimmel, der flotte Rhythmus animiert zum Mitwippen. Energiegeladen rollen die Gitarren in „Do-Wah-Doo“ und die Posaunen versprühen Sommerlaune pur. Weiter dreht Kate Nash das Gefühlskarussell in „Early Christmas Present“, wobei die unkomplizierten Melodien und ihr vertrauter Wortwitz sofort fröhliche Wirkung zeigen. Die Singer-Songwriterin aus London mischt den für sie typischen Sprechgesang, Klavier und Gitarre mit alltäglichem Gefühlswirrwarr zu einer turbulenten Klangcollage. „My Best Friend Is You“ glänzt als gelungene Mischung aus tanzbar und entspanntem Neckarwiesen Feeling. Gute Laune garantiert. **(lam)**

Anthony Rother — Popkiller II

„Moderntronic“ – so beschreibt Anthony Rother seine musikalische Kombination aus Elektro- und Techno-Elementen. Mit „Popkiller II“ versucht er seinem selbst definierten Genre treu zu bleiben und zeigt nach dem Intro „Night“, wohin die Reise gehen soll. Die aktuelle Single „Disco Light“ leitet geradlinigen Elektro-Sound mit vielen Retro-Elementen ein, der sich durch das gesamte Album zieht. Techno-Beats, flächige Synthesizer-Sounds und verzerrte Textphrasen geben dem Album einen Wiedererkennungswert. Jedoch fehlt es der Platte an Facettenreichtum. Gerade im Bereich der elektronischen Musik sind die Möglichkeiten an Soundkreationen groß. „Popkiller II“ nutzt diese leider nicht. Hinter einfachen Songstrukturen mag eine künstlerische Absicht stecken, doch auf dem gesamten Album gibt es kaum Titel, die aus dem Einheitsbrei herausragen. Lediglich der letzte Song „Grab Your Life“ kann neben „Disco Light“ noch Akzente setzten und bleibt länger im Ohr. **(jan)**

Vergebung

Foto: Verleih

Lisbeth Salander: Querulantin im Gerichtssaal.

Die Verfilmung des dritten Buchs der „Millennium-Trilogie“ des Schweden Stieg Larsson fängt vielversprechend an. Direkt an die Schlussszenen des Vorgängers „Verdammnis“ anknüpfend, wird Lisbeth Salander schwerverletzt in die Notaufnahme geflogen. Die Spannung wird kurz aufrecht erhalten, da Lisbeth wegen des Mordversuchs an ihrem Vater, dem russischen Doppelagenten und Schwerverbrecher Alexander Zalachenko, angeklagt wird. Schlimmer noch, der sadistische Psychiater Peter Teleborian, der sie als Kind zwangseinweisen ließ und über ein Jahr lang angeschnallt an ihr Bett quälte, will sie wieder in die Psychiatrie holen, diesmal für immer. Er arbeitet im Auftrag einer kleinen Geheimgruppe („Sektion“) innerhalb der Staatsverwaltung, für die auch Zalachenko arbeitete und die Lisbeth (mund-)tot sehen möchte. Derweil versucht der Journalist Mikael Blomkvist und die Redaktion des „Millennium“, die Wahrheit aufzudecken. Doch nachdem die Sektion Zalachenko ermordet hat und der Versuch, sich auch Lisbeths zu entledigen, misslingt, flacht die Spannung ab.

Obwohl die Geschichte sehr spannend ist, verliert sich die Handlung in vielen Verschwörungsszenen. Der Zuschauer verliert schnell den Überblick und wünscht sich, ein Verzeichnis der vielen Protagonisten zu haben, mit einer Einordnung derer in die Geschichte.

Auch das Engagement der Millennium-Redaktion für die Wahrheit wirkt übertrieben. Das einzig Unterhaltsame sind Lisbeths freche Antworten auf die Fragen ihrer Anwältin und des Staatsanwalts, den sie in den Verhören vor dem Prozess noch stundenlang anschwieg.

Spannend wird es erst, als Lisbeths Prozess beginnt, in dem sie anfangs schlecht dasteht. Dies entschädigt jedoch nicht für die langatmige Aneinanderreihung verwirrender Szenen zuvor. Um die Handlung zu verstehen, ist es empfehlenswert, den ersten und zweiten Teil der Filmtrilogie und die Bücher zu kennen. **(rdf)**

Kunst in der Philosophie

Initiative Delta entdeckt mit „Philerie“ junge Künstler

Tusche und Stoff auf Karton, Corinna Assman.

Im Philosophischen Seminar stellen 15 studentische Künstler unter dem Motto „Was beschäftigt junge Künstler?“ ihre Werke aus.

Die Ausstellung ist Teil der Philerie, die von nun an einmal im Semester neue Werke vorstellen will. „Wir zielen damit auf ein Kennenlernen studentischer Kunstschaffender im Ideenfeld ihrer jeweiligen Disziplin, und suchen Anregung für die Betrachter. Doch sie ist auch für die Künstler offen, die sich erstmals einer öffentlichen Rezeption ihrer Werke stellen wollen“, erklärt Mitveranstalter David Jörg von der Initiative Delta am Philosophischen Seminar.

Delta will den Austausch zwischen den Fächern und unter Studenten anregen. Neben der Ausstellung veranstaltet sie Vorträge und Diskussionen. **(joe)**

Mehr zur Philerie:
www.deltaphi-hd.de/philerie/

Wahrheitssuche

Nikol Ljubic schreibt über Schuld und Identität

Robert, Doktorand mit kroatischer Abstammung, hat sich in die serbische Germanistik-Studentin Ana verliebt. Die beiden schwelgen in ihrem Glück, sind kaum zu trennen. Bald erfährt Robert aber von einem Geheimnis, das Ana über Monate vor ihm verborgen hat: ihr Vater, Anglistik-Professor und anerkannter Shakespeare-Experte, muss sich vor dem Jugoslawien-Tribunal in Den Haag als Kriegsverbrecher verantworten.

Die Geschichte ihres Vaters breitet sich unüberwindlich zwischen den beiden aus und legt sich lähmend über ihre bis dahin rauschartige Zweisamkeit. „Ich liebe meinen Vater“, sagt Ana mit einem Hauch von Unverständnis. Sie verdrängt die Tat, sie will sich mit ihr nicht auseinandersetzen, viel weniger noch will sie Robert daran teilhaben lassen. Vor seinen Augen existieren zwei Bilder dieses Mannes. Das des geächteten Kriegsverbrechers und das des hochgebildeten, liebevollen Vaters.

In der Hoffnung, sich von Anas Vater ein Bild machen zu können und dadurch Zugang zu ihrem Konflikt zu gewinnen, fährt Robert nach Den Haag und besucht den Prozess.

Dessen Erlebnisse dort hat Nicol Ljubić mit Rückblenden in Roberts Zeit mit Ana und mit Abstechern in dessen Gedankenwelt verwoben. Nach und nach sieht er sich mit immer neuen Sichtweisen auf den Balkan-Konflikt konfrontiert, die seine Suche nach Wahrheit zunehmend boykottieren. Lässt sich über die Ereignisse in Višegrad überhaupt so etwas wie eine objektive Wahrheit ermitteln? Wie soll sich die Schuld dieses Menschen bemessen lassen, der dort seinen Richtern gegenübersitzt? Welche Bedeutung hat das für die Schuld der Serben, welche für die Identität von Ana?

Schritt für Schritt zerlegt Nicol Ljubić den vielschichtigen Komplex der Schuld vor Roberts Augen in seine unzähligen Ebenen. Robert sieht sich, und mit ihm der Leser, mehr und mehr aus seinen tradierten Sichtweisen heraus gedrängt und steht am Ende kleinlaut vor der Komplexität einer Geschichte, die längst nicht mehr nur sein Verhältnis zu Ana betrifft, und die sich den Kategorien von Gut und Böse entzieht.

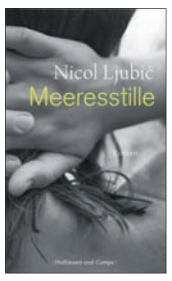
Ljubić überträgt das mächtige Thema der kollektiven, der individuellen und der vererbten Schuld auf einen persönlichen und emotionalen Konflikt und bringt ihn dadurch umso näher an den Leser heran.

Meeresstille regt zum Nachdenken an und ist trotz einiger stilistischer Holprigkeiten unbedingt lesenswert. **(mma)**

Nicol Ljubic
„Meeresstille“

Hoffmann und Campe, 2010

17 Euro



„Die Bibel ist auch Goethe“

Martin Walser über seine neue Novelle „Mein Jenseits“

Martin Walser las im DAI aus seiner neuen Novelle und seinen Tagebüchern. Das Gespräch führte Fiona Byrne.

In Ihrer neuen Novelle fragt die Hauptfigur Augustin Feinlein: „Warum glauben?“ Seine Antwort ist: „Weil uns etwas fehlt.“ Was ist für Sie Glaube?

Was ich geschrieben habe, kann ich natürlich nicht in einer positiven Antwort trivialisieren. Mir ist der Glaube wichtig geworden, dann habe ich eine Novelle darüber geschrieben. Das wieder zurückzuübersetzen in mein Privatbekenntnis wäre absurd.

In Ihren Büchern ist Scheitern oft ein Thema. Feinlein ist dennoch durch seinen Glauben glücklich geworden.

Ich würde nicht „glücklich geworden“ sagen. Ich kann ihn nur zitieren: „Glauben ist das Gegenteil von Ergebnis, es ist ein Prozess.“ Glauben können und wollen kann nie aufhören. Es gibt keinen Punkt, an dem du „Das ist es!“ sagst.

Zum ersten Mal kommt in Ihrem Werk der Glaube so ausdrücklich zur Sprache. Liegt das an Ihrem Alter?

Das bewusste Glauben spielte bei mir immer eine Rolle. Ich bin aber noch nie erzählerisch damit umgegangen. Ich plane nicht, was ich schreibe, das läuft anders: Etwas kommt auf mich zu, ich kann es ablehnen oder nicht und dann schreibe ich es.

Aber, um aus dem Buch zu zitieren, „dass wir mehr glauben als wissen“ stimmt doch. Auch „Lieben“ bedeutet Glauben. Du kannst nie wissen, ob du geliebt wirst, sondern musst das glauben. Ich habe mich also mit dem Thema Glauben auch dem entzogen, was beweisbar ist.

Foto: Signe Maehler

Walser: Keine Angst vorm Alter.

Sie schreiben: „Glaube heißt, sich die Welt schöner zu machen, als sie ist.“ Das ist doch zu einfach! Glaube ist mehr als das zu glauben, was ich gerade brauche.

Wirklich? Für mich ist Glauben der Versuch, alles so zu sehen, wie ich es brauche. Das gelingt ohnehin nicht. „Glauben, was nicht sei, das es ist“ – das ist natürlich paradox. Nehmen Sie Urknall und Genesis. Die Genesis lesen bedeutet, sich die Welt schöner zu machen, als sie ist. Das war jedoch nie so und wird auch nie so sein!

Für manche Menschen ist Glaube die einzige Wahrheit, obwohl heute auch Glaube und Wissenschaft vereinbar sind. Wie sehen Sie das?

Das Wort Wahrheit ist überflüssig. Die Genesis ist wunderschöne Literatur, auch das Weihnachtsevangelium. Wenn man so etwas von Kindheit an mitbekommt, kann ich das gar nicht durch etwas, was man Wahrheit nennt, ersetzen. Diese Wahrheit ist mir auch egal. Maria und Josef an der Krippe ist für mich wie Kafka oder Goethe, nur früher. Das Wort „Wahrheit“ vergessen wir. Ich brauche bei einem Roman auch nicht „Wahrheit“.

Wie viel Walser steckt in Augustin Feinlein?

Ich kann durch die Figuren mehr aus mir herausbringen. Was Feinlein sagt, würde ich privat nie sagen. Martin Walser ist jedoch nicht gleich Augustin Feinlein. Bei Kindern ist das auch so: Beim Spielen lassen sie Figuren Dinge sagen, die sie selbst nie sagen würden. Es ist einfach schön, mit Figuren zu spielen, es macht Spaß und provoziert.

Vielen Dank für das Gespräch!

Schöne neue Trash-Welt

Leif Randts experimenteller Debütroman irritiert

An allen Ecken und Winkeln in London finden sich die Spuren von Bea. Mit bunten Leuchtstiften malt sie Statements, Sonnen, Pandas und Astronauten an Hauswände und Klotüren in Kneipen. Sie verstreut Flugblätter, gerne auch leere, und betreibt einen Piratensender. Wer diese ominöse Bea eigentlich ist, weiß allerdings niemand so genau, aber sie gilt bei der künstlerischen Avantgarde des East End als modernste und beste Künstlerin Europas. Das gilt auch für die Protagonisten Eric und Helen, die mit anderen „Members“, wie sie sich nennen, eine Mischung aus Frisiersalon und Künstlertreff im Herzen einer trashigen Subkultur in London führen.

Doch dann wird Bea vermisst, und Eric, der verwirrt irgendwo zwischen neuen Frisurentrends, experimentellen Videos und dem Alltag im lebendigen Londoner East End herumirrt, begibt sich auf die Suche nach ihr. Diese Suche führt ihn von London über Osteuropa bis in die Schweiz.

Mit nüchternen, scheinbar banalen, kurzen Sätzen, die beinahe kafkaesk wirken, entführt der Autor Leif Randt mit seinem Debütroman den Leser in eine verwirrende Welt. Seine Sprache ist klar und präzise, die Welt seines Romans dagegen irritierend exotisch und unübersichtlich. Sie scheint irgendwo zwischen der Orientierungslosigkeit der Neunziger und der Ultramodernität einer noch unklaren Zukunft zu schweben, ohne Botschaft und ohne Ziel, ein Mittelding aus Künstlerdasein, Aufbruchstimmung und Verlorenheit.

Dieses Buch ist nicht nur wegen seiner hervorragenden bildhaften Sprache lesenswert; es gibt auch den Blick frei auf eine Sub- oder Jugendkultur, die irgendwo vielleicht schon so ähnlich blüht oder gerade am Entstehen ist.

Störend ist allerdings, dass der Autor dem Roman durch den Gebrauch unnötiger Anglizismen offenbar eine gewisse freaky Coolness verleihen wollte. Außerdem ist er als einfache Lektüre zum Entspannen vielleicht einfach ein wenig zu experimentell. **(mab)**

Leif Randt
„Leuchtspielhaus“

Berliner Taschenbuch Verlag, 2009

8,90 Euro

Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend
* für Anfänger und Fortgeschrittene
* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
* kleine Arbeitsgruppen
* erfahrene Dozenten
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

Südafrika – ein Fußballmärchen?

Warum die Weltmeisterschaft 2010 nicht für alle ein Segen ist

Von Manuela Peitz
aus Kapstadt, Südafrika

Am 11. Juni ist Anstoß zur Fußball-Weltmeisterschaft 2010 in Südafrika. Viel wurde im Vorfeld über die Eignung Südafrikas als Austragungsort diskutiert. Es gab Klagen über die zu teure Anreise, die zu schlechte Infrastruktur und zu wenig Stadien. Vor allem Deutschland und andere europäische Länder sind skeptisch, ob die erste WM auf afrikanischem Boden ein Erfolg wird. Dabei ist Südafrika im afrikanischen Vergleich eines der stabilsten Länder. Bereits im März konnte man in Kapstadt einen Eindruck davon bekommen, wie sich Südafrika auf das Turnier vorbereitet.

Geht man durch die Straßen, sind an jeder Ecke die Vorbereitungen auf die Fußballweltmeisterschaft erkennbar. Überall hingen bereits drei Monate vor dem Anstoß Fahnen und Werbeanzeigen der Sponsoren. Gleich am Flughafen begrüßt einen das WM-Maskottchen „Zakumi“, das stark an den deutschen „Goleo“ erinnert. Man soll gleich bei der Ankunft auf das größte Event aufmerksam gemacht werden, das Kapstadt bisher erlebt haben soll. Das sagen zumindest die Veranstalter.

Neben den Werbebannern erinnern die zahlreichen Baustellen in der Stadt täglich an das bevorstehende Ereignis. Der Flughafen ist zwar größtenteils fertiggestellt, allerdings herrscht nun aufgrund des neuen Straßenverlaufs vor dem neuen Terminal regelmäßig Verkehrschaos. „In Kapstadt scheinen alle Projekte pünktlich fertig zu werden, auch wenn es mancherorts noch chaotisch ausschaut“, meint Warda Salvester, Journalistin aus Kapstadt. „So ist Südafrika nun einmal. Viele Südafrikaner sind allerdings beleidigt, dass die Europäer so wenig Vertrauen in unser Zeitmanagement setzen“, fügt sie hinzu.

Nicht alle Einwohner Kapstadts freuen sich auf die WM

Die allgemeine Vorfreude hält sich bei den Bewohnern Kapstadts allerdings sehr in Grenzen. Zum einen findet das Turnier mitten im südafrikanischen Winter statt. Zu einer Jahreszeit, in der die Menschen aufgrund der „furchtbaren Kälte“ bei Temperaturen um die 15 Grad ohnehin schlecht gelaunt sind. Was wir immer noch als frühlingshaft warm bezeichnen würden, lässt die Bewohner Südafrikas bibbern und ihre Mützen und Schals herauskramen.

Zum zweiten wissen die meisten Südafrikaner um die schlechte Form ihrer „Bafana Bafana“, was in der Landessprache Xhosa soviel wie „die Jungs“ heißt. Die meisten setzen keine großen Hoffnungen in das Team von Trainer Carlos Alberto Parreira. Bisher hat auch der südafrikanische Präsident Jacob Zuma daran nichts geändert. Dieser hatte Anfang März noch ankündigt, dass die südafrikanische Nationalmannschaft Weltmeister werden würde. Allein wegen dieser Aussage ihres Präsidenten wollen viele nicht an einen Sieg ihres Teams glauben. Das liegt auch daran, dass man Zumas Partei „African National Congress“ in Kapstadt eher kritisch gegenüber steht. Ganz im Gegensatz zum Rest des Landes, das Zumas Partei größtenteils unterstützt.

Mit Werbeplakaten versuchen die Veranstalter, Begeisterung für das südafrikanische Team zu wecken.

Fotos: map
Das neue Stadion Green Point in Kapstadt kostete rund 280 Millionen Euro.

Außerdem empfinden viele die Investitionen für die WM als zu teuer. Sie würden das Geld lieber anderweitig verwenden. Trotz allem freuen sich die Bewohner Kapstadts auf das Fußballfest. Sie sind stolz, dass ihr Land den Zuschlag erhalten hat. Doch für den ganzen Rummel haben sie nicht viel übrig. Viele Kapstädter fürchten zudem die Touristenströme und das bevorstehende Verkehrschaos. „Ein Problem vieler WM-Touristen wird die schlechte öffentliche Anbindung zum Flughafen sein“, meint Salvester.

Eine europäische WM auf afrikanischem Boden?

Das imposante Stadion in Green Point, direkt am atlantischen Ozean gebaut, kostete umgerechnet 280 Millionen Euro. Lediglich acht WM-Spiele werden dort stattfinden, keines davon wird ein Topspiel sein. Nach der WM ist geplant, einen Teil des Stadions wieder abzureißen, da es für normale Veranstaltungen in Kapstadt viel zu groß ist.

Die Ticketpreise sind oft auch so hoch, dass sie sich ein durchschnittlicher afrikanischer Arbeiter nicht leisten kann. Die Mehrheit der Bewohner Kapstadts lebt in den Townships. Sie werden die WM kaum wahrnehmen, geschweige denn von ihr profitieren. Ebenso werden die meisten WM-Touristen wohl keinen Blick auf die andere Seite Kapstadts werfen – auch wenn die Strecke vom Flughafen in die Stadt entlang der Cape Flats einen fast dazu zwingt.

Fußball konkurriert in Südafrika mit vielen anderen Sportarten

Dabei sind die Südafrikaner durchaus fußballbegeistert: In Khayelitsha, dem größten Township der Stadt, sieht man viele Kinder Fußball spielen und in den Trikots ihrer Idole herumlaufen. Meist sind diese allerdings keine afrikanischen Fußballer. Hier verfolgt man offensichtlich eher die europäische Champions League.

Will man ein sportbegeistertes Kapstadt erleben, dann sollte man ein Rugby-Spiel besuchen. Ich wurde zu einem der Topspiele mitgenommen und konnte erleben, wie ausgelassen die Südafrikaner ihre Stars feiern und wie man von der Euphorie im Stadion mitgerissen wird, auch wenn man weder Spieler noch Regeln kennt. Dagegen sehen deutsche Fans meist blass aus.

Das Land hofft auf einen wirtschaftlichen Aufschwung

Natürlich erhofft sich Südafrika Einnahmen aus dem WM-Tourismus. Es besteht die Hoffnung, dass neue Arbeitsplätze entstehen und bestehen bleiben. Allein Kapstadt hat viel Geld in den Ausbau des Flughafens, des Bahnnetzes, der Straßen und in das neue Stadion am Green Point investiert. Bei einer Arbeitslosenquote von rund 25 Prozent – die niedrigste aller afrikanischen Länder – ist die Hoffnung auf solche WM-Gewinne verständlicherweise groß.

Die Hoffnungen könnten berechtigt sein: So hat die britsche TV-Gesellschaft BBC Kapstadt als Hauptquartier ihrer Übertragungen auserkoren. Die Gründe liegen neben der vergleichsweise geringen Kriminalitätsrate auch in der schönen Landschaft, der Küste zweier Ozeane und dem beeindruckenden Tafelberg. Kapstadt liefert ein ambivalentes Bild der Erwartungen der Menschen an die Fußball-Weltmeisterschaft in ihrem Land.

Regierung und Bevölkerung wollen, dass die Weltmeisterschaft ein Erfolg wird und Südafrika sich von seiner besten Seite zeigt. Doch das Interesse der meisten Südafrikaner an der Veranstaltung selbst hält sich sehr in Grenzen.

Lech Kaczynskis Erbe

Zwillingsbruder Jaroslaw bewirbt sich um die Präsidentschaftsnachfolge

Von Adrian Harthschuh aus Warschau (Polen)

Am 20. Juni finden in Polen die vorgezogenen Präsidentschaftswahlen statt. Meinungsforscher sehen Übergangspräsident Bronislaw Komorowski als Favoriten vor seinem schärfsten Konkurrenten Jaroslaw Kaczynski, dem Bruder des verunglückten Präsidenten Lech Kaczynski.

Zehn Wochen nach dem tragischen Absturz der polnischen Präsidentenmaschine nahe dem westrussischen Smolensk wählen die Polen am 20. Juni ihren neuen Staatspräsidenten. Sollte keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit erreichen, kommt es zwei Wochen später zu einer Stichwahl zwischen den beiden Bestplatzierten.

Als aussichtsreichster Kandidat gilt der derzeitige kommissarische Staatspräsident Bronislaw Komorowski (57). Als Parlamentspräsident und Mitglied der regierenden Bürgerplattform (PO) hat er nach dem Tod Lech Kaczynskis das Amt des Staatspräsidenten geschäftsführend übernommen. Komorowski hatte sich Ende März im innerparteilichen Wahlkampf um die Kandidatur für das Amt des Präsidenten gegen Außenminister Radoslaw Sikorski (47) durchgesetzt. Damals war man noch von dem regulären Wahltermin im September diesen Jahres ausgegangen. Innerhalb der PO steht Komorowski für den eher konservativen Flügel. Er engagierte sich zunächst in der polnischen Freiheitsunion, später in der konservativen Volkspartei und schloss sich 2001 der neugegründeten PO an. Außenpolitisch gilt Komorowski als zuverlässiger und berechenbarer Politiker.

Als Jaroslaw Kaczynski (60), der Zwillingsbruder des verstorbenen Präsidenten Lech Kaczynski, am 26. April wenige Minuten vor Ablauf der gesetzlichen Meldefrist seine Kandidatur bekanntgab, erklärte er: „Das tragische Ende des Lebens des Präsidenten und der Tod der patriotischen Elite Polens bedeuten für uns eines: Wir müssen ihre Mission vollenden.“ Das sei man dem Vaterland schuldig, so der Mitbegründer der nationalkonservativen Partei Recht und Gerechtigkeit (PiS). Gerüchte um seine Kandidatur hatte es bereits kurz nach dem Flugzeugunglück gegeben. Polnische Kommentatoren gehen davon aus, dass die Ernennung und die Vorstellung eines neuen Kandidaten die PiS in dem ohnehin extrem verkürzten Wahlkampf wichtige Zeit gekostet hätte. Die Kandidatur Jaroslaw Kaczynskis anstelle seines verstorbenen Zwillingsbruders scheint hingegen kurzfristig die größtmögliche Mobilisierung zu garantieren. Der ehemalige polnische Ministerpräsident, dessen Partei von 2005 bis 2007 die Regierung bildete, ist jedoch sowohl im Ausland als auch in Polen umstritten. Besonders die europakritischen Äußerungen und sein scharfer Ton im Umgang mit Deutschland brachten ihm hierzulande reichlich Kritik ein. Nach dem Scheitern seiner nationalpopulistischen Regierung und dem Wahlerfolg der Bürgerplattform unter ihrem Vorsitzenden und heutigen Ministerpräsidenten Donald Tusk (53) entspannte sich das deutsch-polnische Verhältnis merklich.

In den letzten Jahren fielen die Umfragewerte der Kaczynskis in den Keller und auch bei der Präsidentschaftswahl sehen Demoskopen Jaroslaw Kaczynski momentan deutlich hinter Komorowski. Dieser könnte sich aktuell mit 49 Prozent der Stimmen gegen Kaczynski mit 31 Prozent klar durchsetzen. Allerdings schmilzt der Vorsprung kontinuierlich. Schon jetzt würde Komorowski die absolute Mehrheit verfehlen und müsste sich einem zweiten Wahlgang stellen. Eine ähnliche Situation gab es bereits vor fünf Jahren. Bei der damaligen Präsidentschaftswahl lag Lech Kaczynski im ersten Wahlgang klar hinter seinem Konkurrenten Donald Tusk, konnte aber die anschließende Stichwahl für sich entscheiden.

Jaroslaw Kaczynski, der noch vor wenigen Monaten zum unbeliebtesten Politiker des Landes gewählt wurde, übt sich im aktuellen Wahlkampf in einer völlig veränderten Rolle. Sein 2007 von den Wählern abgestrafter aggressiver Kurs ist einem milden und moderaten Stil gewichen. Die schweren Zeiten, die Polen nach dem Flugzeugabsturz und der Hochwasserkatastrophe erlebe, erforderten „Liebe, Freundschaft und Verständigung“. Sich auf diesen veränderten Kurs einzustellen, fällt Komorowski sichtlich schwer. Auch sein Auftreten bei der Trauerfeier für die Opfer des Flugzeugabsturzes wurde von vielen als kühl und distanziert bewertet und könnte ihn einige Wählerstimmen kosten. Ein „Schröder-Effekt“, wie er angesichts der Elbflut 2002 im deutschen Bundestagswahlkampf zu beobachten war, ist im Zuge des Hochwassers an Weichsel und Oder bislang nicht zu erkennen.

Foto: adh

In Warschau erwartet man mit Spannung die Präsidentschaftswahlen am 20. Juni.

Die Kaczynski-Zwillinge

Die Zwillingsbrüder Lech und Jaroslaw Kaczynski wurden am 18. Juni 1949 in Warschau geboren.

In den 1980er Jahren engagierten sich die Brüder in der Gewerkschaft Solidarnosc, welche einen großen Anteil an den politischen Umwälzungen in Osteuropa und nicht zuletzt am Fall der Berliner Mauer hatte.

2001 gründeten sie die nationalkonservative Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS), welche von 2005 bis 2007 die Regierung stellte. Die proamerikanische und gleichzeitig russland-, deutschland- und europakritische Außenpolitik der PiS-geführten Regierung um den damaligen Ministerpräsidenten Jaroslaw Kaczynski und den Staatspräsidenten Lech Kaczynski brachten der Partei viel Kritik ein. Im Oktober 2007 zerbrach die PiS-Regierung vor allem aus innenpolitischen Gründen. Bei den vorgezogenen Parlamentswahlen ging die konservativ-liberale „Bürgerplattform“ (PO) als stärkste Partei hervor. Der Kandidat der PO und heutige Ministerpräsident Donald Tusk wählte vor allem im Umgang mit Deutschland einen ruhigen und sachlichen Ton.

Foto: pis.org.pl

Die nächsten Präsidentschaftswahlen sollten im Herbst 2010 stattfinden. Der amtierende Staatspräsident Lech Kaczynski wollte erneut als Kandidat der PiS antreten und das Amt verteidigen.

Am 10. April 2010 starb Lech Kaczynski zusammen mit großen Teilen der polnischen Elite bei einem Flugzeugabsturz. Sie waren auf dem Weg zu einer Gedenkfeier an die Ermordung von 20 000 polnischen Offizieren und Intellektuellen durch den sowjetischen Geheimdienst vor 70 Jahren im russischen Katyn. Der Vorsitzende des polnischen Parlaments Bronislaw Komorowski übernahm verfassungsgemäß die Amtsgeschäfte des Staatspräsidenten. Bei den vorgezogenen Neuwahlen am 20. Juni gilt der PO-Politiker als Favorit. Seine Präsidentschaftskandidatur hatte Komorowski bereits Anfang des Jahres bekanntgegeben. (adh)

Impressum:

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der ruprecht versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

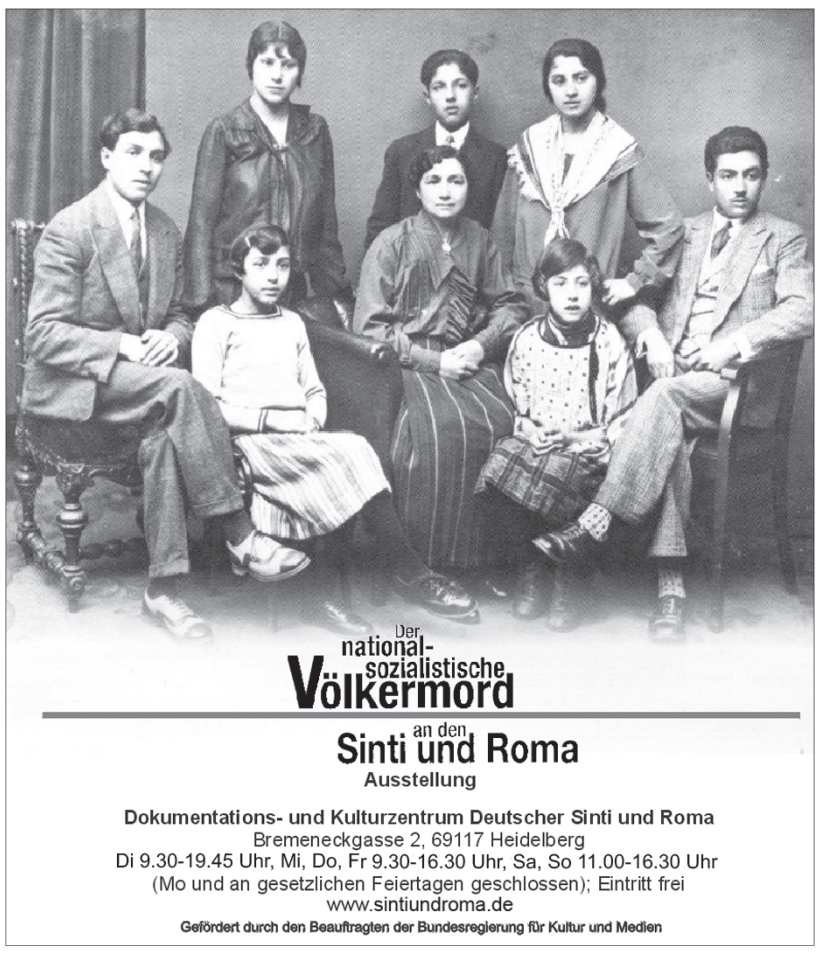
Herausgeber: ruprecht e.V.
V.i.S.d.P.: Christoph Straub
Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg
Telefon: 06221 / 54 24 58
E-Mail: post@ruprecht.de
Druck: Greiser-Druck, Rastatt
ISSN: 0947-9570
Auflage: 10 000

Redaktion: Michael Abschlag (mab), Johannes Eberenz (joe), Elena Eppinger (eep), Stefanie Fetz (sfe), Julia Held (jhe), Guillermo González Insua (ggi), Benjamin Jungbluth (bju), Marlene Kleiner (len), Reinhard Lask (rl), Thomas Leurs (tle), Sandra Malter (sam), Max Mayer (mma), Simone Mölbert (smo), Xiaolei Mu (xmu), Stephanie Müller (stm), Sabrina Schadwinkel (ssc), Christoph Straub (cjs), Sanja Topic (sat), Benjamin Weineck (bw), Kathrin Wenz (kwe)
Freie Mitarbeiter: Fiona Byrne (fkb), Jan Gutknecht (jan), Adrian Hartschuh (adh), Sabrina Knoop (sjk), Leona Lynen (lly), Laura Müller (lam), Manuela Peitz (map), Michaela Reisdorf (rdf), Julia Wink (jwi)

Redaktionsschluss für Ausgabe 127: 24. Juni 2010

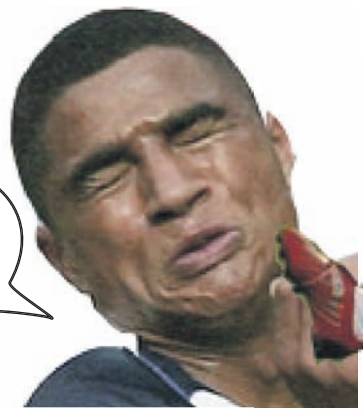
Personals

jhe: Das Foto ist schön. / **cjs**: Das habe ich eben gemacht. / **jhe**: Chris, wie talentiert Du bist! / **cjs**: Ich weiß, ich kann einfach alles.
rl@xmu: Jetzt setz‘ Dich doch mal hin und mach was vernünftiges: Sei ruhig!
jhe: Bist du, seit ich weg war, hier?/ **cjs**: Ja./**jhe**: Ja, so siehst du auch aus!/**cjs**: Aber ich bin trotzdem hübsch, oder nicht!?
jok: Schieb noch etwas, dann ist der Hurensohn weg./**xmu:** Nein, das heißt Hurenkind.
jhe: Der Lech ist tot, der Lech ist tot. Ist der Lech tot?/ **mma**: Kaczynski ist tot.
bju: Wo saß denn jetzt Elena?/**len:** Elena sitzt daheim.
jhe *liest*: Hurenkind in der fünften Spalte/**bju**: Schreib doch einfach: „Selber Nutte“
mma@alle: Beim Kürzen wird der Text irgendwie immer länger.
jhe: Ich muss los, ich bin noch verabredet. /**mma:** Trefft euch doch hier.
mma: Das wär mal was: Den Duden Korrektur lesen.

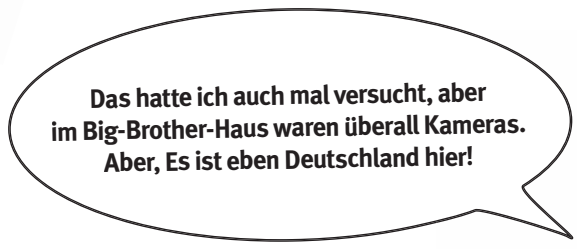


Macht‘s gut ihr Trottel!

Ex-Super-Horst streicht die Segel. Zu Recht! Einfach so kritisieren? Das geht mal gar nicht! In Deutschland darf man nur einen niiiemals kritisieren: Jogi Löw. Aber nur dann, wenn der den Pott nach Hause holt! Sonst setzt‘s was vom Kevin und vom Torsten! Und das auch: zu Recht!



BALLA TANZT DEN ZIDANE!



Wir fordern außerdem den Rücktritt von ...

... Heidi Klum – Stefan Raab kann das bestimmt besser
... Bernhard Eitel – Stefan Raab kann auch das bestimmt besser.
... den „Sex and the City“-Weiber – Stefan Raab ... ihr wisst schon.
... Lena Mayer-Landrut – Sagt jedenfalls Ralph Siegel. Und der muss es ja wissen.
... Benedikt XVI. aka „Ratze“ – Grinst auch so wie Stefan Raab. Aber okay: Das wär‘ etwas krass.
... dem Corps Suevia – 200 Jahre sind genug!
... der FDP insgesamt – Aber das machen die offenbar schon von selbst
... den Pogo-RDCSlern – Saufen und Ficken können wir auch so.
(Anm. eines anonymen Heidelbergers, der hier gerade vorbeikam: „Aber außerhalb der Altstadt, ihr randlierenden, rucksaufenden, unzilivisierten Jungessellen! Wir wollen Euch nicht!)
... des (gedruckten) UNiMUTs – Wer braucht in Heidelberg schon zwei Studentenzeitungen ... oder drei? ... oder vier? (PS: Grüße auch an die Pogos und die anarchistisch-liberale ZUV-Fraktion!)
... allen Bildungsstreiklern und Griechen – Geht lieber arbeiten!
... Uns! – So eine niveaulose Studentenzeitung ist einer Elite-Uni nun wirklich unwürdig!

Nachdem Lena alles gewonnen hat, fragt sich ganz Deutschland: Kann die auch Bundespräsident? Wenigstens die Sechser-Position? Oder was im Mittelfeld, Bitteschönst bald!

Die letzten besetzten Posten: eep, tle, lgr, mab und rl